OSTEUROPÄISCHE ZUKUNFT

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHLANDS AUFGABEN IM OSTEN UND SÜDOSTEN

Amtliches Organ des Verbandes deutscher Förderer der ukrainischen Freiheits-Bestrebungen „UKRAINE", des Donau- und Balkanländervereins in Deutschland „DUBVID" E. V. München und der „DEUTSCH-GEORGISCHEN GESELLSCHAFT, Berlin".

Herausgeber: Dr. **Falk Schupp**, Berlin, Prinz Albrechtstraße 3. Verlag: J. F. **Lehmann**, München, Paul Heyse-Straße 26

1. Maiheft 1916

:: :: Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal 12—16 Seiten stark :: ::
Bezugspreis: halbjährlich für das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 9.—. Einzelne Hefte 60 Pf. Anzeigenpreis: 40 Pf. für die viergespaltene Petitzeile. Zusendungen für die Schriftleitung an Dr. Falk Schupp, Berlin, Prinz Albrechtstr. 3; für den Bezug sowie für Anzeigen an J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Str. 26 (Postscheck-Kto. München 129 — K. K. Postspark.-Kto. 59594 — Bankkonto: Bayer. Vereinsbank)

1. Jahrgang Nr. 9

Inhalt.

Originalarbeiten:

Frech, Das Erdöl der Ukraine. S. 129.

Schmid, Das wirtschaftliche Zentrum der deutschen Bauernschaft in Rußland. III. Das Gouvernemement Bessarabien (Forts.) S. 131.

Lewizky, Der östliche Kriegsschauplatz und die osteuropäischen Völkerschaften. S. 133.

Arldt, Die Ausbreitung der Slawen. S. 136.

Alexander Skoropyss von Joltuchowskyj, Die selbständige Ukraine 1791 ein Traum, 1854 eine politische Utopie, 1888 ein dringendes Bedürfnis. (Schluß). S. 141.

Mitteilungen:

Die Frage der Referenzen im levantischen Handelsgeschäft. S. 143.

Kriegsmuseum des Ostens. S. 143.

Rußland und der deutsche Handelsvertrag. S. 143.

Rußland und die Unüberwindlichkeit der wirtschaftlichen Kraft Deutschlands. S. 143.

Die deutschen Bauernberaubungen im russischen Reichsrat. S. 144.

Russland und der an Frankreich verpfändete Weizenvorrat. S. 144.

Vereinsnachrichten. S. 144.

Bücherbesprechungen und Zeitschriftenschau.

Ein neues Buch über das Baltenland. Soeben kam ein Buch heraus, welches im gegenwärtigen Zeitpunkt ganz besonders der allgemeinen Beachtung würdig ist, weil es geeignet ist, dem deutschen Publikum die genauere Kenntnis eines Landes zu vermitteln, um dessen Besitz das Deutsche Reich soeben mit seinem gefährlichsten Feinde in heißem, erbitterten Kampfe ringt; wir meinen das bei Georg Müller in München erschienene Buch „Die deutschen Ostseeprovinzen Rußlands, ihre politische und wirtschaftliche Entwicklung" von Alexis Frhrn. v. Engelhardt.

Wohl hat auch schon vor dem gegenwärtigen Kriege das deutsche Volk jener alten deutschen Kolonie seine Sympathie nicht versagt. Doch war es mehr eine — sozusagen — „platonische" Teilnahme, ein bloß „akademisches" Interesse, das man an diesem mit Rußland vermeintlich untrennbar verbundenen Lande und dem Schicksal seiner unrettbar der Verrussung verfallenen Bewohner nahm, von denen überdies noch die Mehrzahl nicht deutschen Stammes ist. Und auch die enge geistige Verknüpfung, und selbst die regen Handelsbeziehungen zwischen den baltischen Provinzen und ihrem deutschen Mutterlande konnten diesem lauen Verhältnis weder die Wärme herzlicher Parteinahme, noch das geschäftlich-praktische Interesse einflößen, mit denen der Krieg nun die Herzen aller Deutschen erfüllt hat. Jetzt aber, wo Deutschland den Blick fest gen Osten gerichtet hat, wo es einen großen Teil jenes Gebietes, nämlich ganz Kurland, schon besetzt hat und ungeduldig des Augenblickes harrt, seine Hand auf die beiden Schwesterprovinzen Livland und Estland zu legen, jetzt muß mehr denn je jeder Deutsche das Bedürfnis empfinden, sich eingehender mit den Verhältnissen jener Länder vertraut zu machen, deren Besitz dem deutschen Vaterlande nicht nur einen Schutzwall gegen die bedrohlich anwachsende moskowitische Gefahr, sondern auch namhafte wirtschaftliche Vorteile sichern würde.

In diesem Sinne kann das obengenannte Buch aufs wärmste empfohlen werden, dessen Studium überdies durch eine sympathische, lebendige Schreibweise zur Unterhaltungslektüre gemacht wird. Es beleuchtet die wechselvolle historische Vergangenheit Alt-Livlands, welches vom 13. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts deutsches Reichslehen war, infolge des unheilvollen „nordischen Krieges" jedoch sich dem moskowitischen Szepter unterwerfen mußte. Auf Grund seiner von den russischen Kaisern bestätigten Sonderverfassung bewahrte es sich aber über anderthalb Jahrtausend lang deutsches Leben, deutsche Kultur und Eigenart und wurde zu einem befruchtenden Quell westeuropäischen Fortschritts für Rußland selber, wie das ja auch in der Absicht seines Eroberers, Peters I., gelegen hatte, — bis dann in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die fortgesetzten Verfassungsbrüche und systematischen Vergewaltigungen des baltischen Deutschtums begannen. Im gegenwärtigen Zeitpunkt ist sein Los in Liv- und Estland, welche noch nicht von den deutschen Truppen besetzt sind, ein verzweifeltes, und es ist keine Frage, daß der Ausgang des großen Ringens für diesen deutschen Stamm zwischen Sein oder Nichtsein entscheidet.

Auch in wirtschaftlicher Hinsicht entrollt der mit den örtlichen Verhältnissen aufs beste bekannte Verfasser ein Bild rein deutscher Kulturentwicklung und belegt seine Angaben mit wertvollem statistischen Material. Wir gewinnen Einblick in den seit jeher blühenden Handel der Hafenstädte und in die in schnellem Aufschwunge begriffene Industrie. Die alte Hansestadt Riga ist es besonders, die sich auf diesen Gebieten auszeichnet. Gehört sie doch zu den größten Exporthäfen und Fabrikstädten des Russischen Reiches. Aber auch die Landwirtschaft steht auf hoher Entwicklungsstufe und würde durch den Abschluß gegen den innerrussischen Wettbewerb nur gewinnen. Die bäuerlichen Besitzverhältnisse sind dank deutscher Organisation und der einsichtsvollen Bodenpolitik des Adels in der glücklichsten Weise geregelt und können in mancher Hinsicht als mustergültig bezeichnet werden. Dennoch ist das flache Land verhältnismäßig dünn bevölkert und könnte noch einer großen Menge bäuerlicher Kolonisten Raum gewähren. Der Verfasser schätzt den hierfür zur Verfügung stehenden Grund und Boden auf ungefähr 3 Millionen Hektar.

Es ist von jeher ein Charakterzug der deutschen Rasse gewesen, wagemutig in die Ferne zu ziehen und in fremden Ländern den Samen der Kultur auszustreuen. Dieser Charakterzug war es, der vor Jahrhunderten die Deutschen an den Gestaden des Rigaschen Golfes landen ließ. Möge eine schönere Zukunft die Gelegenheit dazu bieten, daß wiederum ein Strom deutscher Auswanderer diesen Weg nimmt. Denn „an die Ostsee gehört Rußland nicht. Die Beherrschung der Küsten dieses Meeres ist den germanischen Völkern bestimmt. Und dort, wo Deutsche die Küstenländer kolonisiert haben, müssen sie auch herrschen."

M. L. Valentin, München.

Heimkehr. Kriegszeitschrift des Fürsorgevereins für deutsche Rückwanderer. Berlin W 35, Schöneberger Ufer. Herausgeber: Rittmeister Alfred Borchardt.

Der Fürsorgeverein für deutsche Rückwanderer, der sich die Aufgabe gestellt hat, den nach dem Mutterland zurückkehrenden Deutschen und allen Nachkommen deutscher Eltern und Voreltern, die bereit sind, in das alte Mutterland zurückzukehren, mit kostenfreiem Rat zu unterstützen und ihnen geeignete Unterkunft und Beschäftigung nachzuweisen, gibt seit 10. März ein oben genanntes Organ heraus, welches den erwähnten Zwecken dienen soll. Unter den Beiträgen des ersten Heftes ist besonders einer, der sich mit der Zukunft der deutschen Kolonisten Rußlands befaßt, bemerkenswert. Auch Dr. Rohrbach ist mit einem Aufsatz über die Auslandsdeutschen vertreten. Prof. Dr. Wygodzinsky, Bonn a. Rh., bespricht die landwirtschaftliche Gesetzgebung des Deutschen Reiches. Über die deutschen Rückwanderer plaudert Pastor Faure, Seebach b. Thal, während das von Herrn Pastor Ernst Altenhausen-Raschkow stammende Geleitwort etwas allzu biblisch und prophetisch anmutet. Aus der Geschichte des Vereins berichtet ein kurzer Artikel, den wir in nachfolgendem wiedergeben.

Der Fürsorgeverein ist im Jahre 1909 gegründet worden. Bis zum Ausbruch des Krieges waren in fünf Jahren durch den Verein rund 25 000 Rückwanderer dem Mutterland zugeführt und der Rückwanderung mit bestem Erfolg im Gegensatz zu früher auch die außerhalb der beiden Ansiedlungsprovinzen liegenden Gebiete Preußens und verschiedene deutsche Bundesstaaten erschlossen worden. Die Mehrzahl der Rückwanderer stammt aus Westrußland, besonders aus Wolhynien. Auch aus den deutschen Siedlungen Südrußlands, der Wolganiederung und Sibiriens mehrte sich die Zahl der Zurückkehrenden, es erstarkten die Bande der Freundschaft und des Vertrauens zwischen den Kolonisten und ihrem Fürsorgeverein. Von jenseits des großen Wassers kamen die ersten Rückwanderer und erzählten von den vielen Deutschen, die folgen wollten. Ihnen kam der Krieg zuvor. Er brachte dem Verein neue Aufgaben. Viele der dem Inland zugeführten Rückwanderer bedurften des Rats und Beistands, da sie zu erheblichem Teil noch ausländische Staatsangehörige waren und manche von ihnen Ostpreußens schwere Zeit miterlebten. Dann kamen die russischen Kriegsgefangenen in das Land, und es galt, unter ihnen die Söhne deutscher Eltern und Voreltern herauszufinden und ihnen das Mutterland lieb und wert zu machen. In den besetzten Teilen Rußlands befanden sich zahlreiche Familien deutschen Blutes, auch ihnen war die Hand zu reichen.

Noch stehen wir mitten in dieser Arbeit. Wir hoffen, sie mit Gottes Hilfe zum glücklichen Ende zu bringen, und werden an dieser Stelle von den Fortschritten berichten. Demnächst erwarten wir den ersten größeren Transport kriegsgefangener Deutschrussen aus Österreich-Ungarn. Deutsche Kolonistenfamilien treffen bereits regelmäßig ein. Während des Krieges haben etwa 1700 unserer Rückwanderer die Einbürgerung erlangt, ihre Söhne sind begeistert in den Kampf für das Vaterland gezogen. Hell leuchtet die Liebe und Treue des Rückwanderers für die deutsche Heimat.

F. Sch.

OSTEUROPÄISCHE ZUKUNFT

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHLANDS AUFGABEN IM OSTEN UND SÜDOSTEN

Amtliches Organ des Verbandes deutscher Förderer der ukrainischen Freiheits-Bestrebungen „UKRAINE“, des Donau- und Balkanländervereins in Deutschland „DUBVID“ E. V. München und der „DEUTSCH-GEORGISCHEN GESELLSCHAFT, Berlin“.

Herausgeber: Dr. **Falk Schupp**, Berlin, Prinz Albrecht-Str. 3. Verlag: **J. F. Lehmann**, München, Paul Heyse-Str. 26.

1. Maiheft 1916

:: :: Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal 12—16 Seiten stark :: :: Bezugspreis: halbjährlich für das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 9.—. Einzelne Hefte 60 Pf. Anzeigenpreis: 40 Pf. für die viergespaltene Petitzeile. Zusendungen für die Schriftleitung an Dr. Falk Schupp, Berlin, Prinz Albrechtstr. 3; für den Bezug sowie für Anzeigen an J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Str. 26 (Postscheck-Kto. München 129 — K. K. Postspark.-Kto. 59594 — Bankkonto: Bayer. Vereinsbank.

1. Jahrgang Nr. 9

Das Erdöl der Ukraine.

Von Geh. Bergrat Professor F. Frech, Breslau.

Das Vorland des Kaukasus, d. h. die jüngere, dem Gebirge vorgelagerte, gefaltete Schichtenfolge, ist im Norden wie im Süden durch das Vorkommen von Erdöl ausgezeichnet. Besonders große Reichtümer enthält Baku und seine Umgebung. Aber auch im Norden sind, z. B. auf dem der Halbinsel Apscheron etwa entsprechenden Vorsprung von Taman, schon seit Jahrzehnten Gas- und Erdölvorkommen, sowie die stets damit verbundenen Schlammvulkane bekannt, und es scheint, daß nur die leichte Erreichbarkeit der Reichtümer der südlichen kaukasischen Zone die genaue Untersuchung des Untergrundes im Norden hintangehalten hat.

Auf der Halbinsel von Kertsch*) sind Ölvorkommen und Schlammvulkane schon sehr lange bekannt und erstere wurden auch schon seit langem in Brunnen ausgebeutet sowie zum Schmieren von Lederzeug und zur Asphaltierung der Straßen von Kertsch benützt. Zu letzterem Zwecke ließ die Stadtverwaltung von Kertsch bei Jenikale zwei je 6 m tiefe Brunnen teufen, wovon nur der eine Öl, und zwar in geringer Menge, gab. Es unternahm dann der amerikanische Oberst Gowen im Anfange der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts viele Bohrungen mit verschiedenem Erfolge. 5 km nordwestlich von Jenikale wird auch Asphaltmergel gewonnen. In Konkatschagen bei Kertsch wurden auf einer kleinen Fläche 118 Flachbohrungen geteuft und ergaben eine große Menge schweren Öls. Bei Tschongelek, in der Südostecke der Halbinsel Kertsch, woselbst die Tataren schon lange Ölbrunnen hatten, wurde, nachdem ein 20,73 m mächtiger, zäher, von Wasser und Erdöl durchdrungener Ton durchteuft war, ein nur einige Zentimeter starker, dunkelgrauer und ölhaltiger Toneisenstein durchstoßen, worauf Wasser und Öl bis 6 m unter dem Rasen aufstiegen; sie werden von Erdgas begleitet. Tiefer fand die Bohrung, welche bis auf 64 m geteuft wurde, kein Öl mehr. Täglich wurden 40 Eimer Öl gewonnen. Später fand man in 117,6 m Tiefe zwischen den Lagen eines festeren Gesteins etwa 0,6 m starke Schichten sandigen Tones, die von Erdöl durchdrungen waren, von welchem täglich 19 bis 27 Gallonen gewonnen wurden. Die Gasausströmung war bedeutend.

*) H. Höfer, Das Erdöl. II. 1909. S. 383.

Südlich vom Dorfe Mysir, am Westende des Tschokraksees (Nordküste der Halbinsel, nordwestlich von Kertsch), haben die Tataren schon seit langem Erdöl gewonnen. — Kaschik liegt 40 km westsüdwestlich von Kertsch; daselbst gaben sieben 4,27 bis 6,1 m tiefe Brunnen im Jahre 1864 wöchentlich 10 bis 20 Eimer (Wedro) Öl. Einige Kilometer südlich von Kertsch liegen mehrere verlassene Ölbrunnen; ein Bohrloch durchsank hier dunkelgrauen, mit Öl getränkten Ton bis auf 25,8 m Tiefe und erschloß viele Gase. Auch bei dem 10 km südöstlich von Kaschik gelegenen Dorfe Tschuburt Masart wurde ehemals von den Anwohnern Erdöl gewonnen.

Zu Beginn des Jahres 1908 hatte keine der Bohrungen einen entschiedenen Erfolg; jene bei Cerelec durchsank einen blaugrauen Tegel und erschloß Ölspuren mit Gasen.

Die Tamanhalbinsel. Am Ausgange der Kuban- oder Kisiltachlimane liegt Bugas, woselbst in den tiefen Schluchten aus Brackwassertümpeln Erdöl und Erdgas empordringt; ersteres wird gewonnen. Die reichste Quelle liegt 45—60 m über dem Meere.

In der Nähe befinden sich ein paar Schlammvulkane, von denen der eine auch etwas Erdöl auswirft. — 7 km westlich liegt, ebenfalls am Schwarzen Meere, das 90—120 m hohe Gebirge Pekla, und in einem darauf befindlichen Einsturze der geschlossenen Wölbung befinden sich viele Ölbrunnen und Erdgasausströmungen.

Am Berge von Titarofka gewann man aus ganz seichten Schächten monatlich 50 Wedro Erdöl, das auf dem Wasser schwamm.

Überdies werden als Fundorte des Erdöls genannt: Kap Pekli, Gorieli, Foutan, Tsimbale, Blevak, Bekuloba, Borissa, Glieba, Karabetoff, Assol, Nephtianaja, Seleonnaja (Zeleno), am Schumukai, Dubovoi-Rinok, Gnilaia und Otscheretno. Bohrungen, welche jedoch kaum 100 m Tiefe erreichten, wurden aus-

*) H. Höfer, Das Erdöl. II. 1909. S. 384.

geführt bei Titarofka, Strelka, Bougas, Senaia und Tontau am Asowschen Meere; alle gaben Öl von 0,839 bis 0,802 Dichte.

Auf der Tamanhalbinsel sind Schlammvulkane sehr häufig, welche fast immer auch etwas Erdöl auswerfen und zumeist auf den Sattelachsen liegen; sie sind einige Zentimeter bis 150 m hoch und werfen blaugrünen Schlamm und Steine aus.

Die Erdgase von Kertsch und Taman untersuchte Bunsen; er fand:

	1	2	3	4	5	
Methan	92,24	95,39	97,51	95,56	97,89	Proz.
Aethan	4,26	—,—	—,—	—,—	—,—	Proz.
Kohlensäure	3.50	4,61	2,49	4,44	2,11	Proz.
	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	Proz

Das Kubangebiet.

Die ältesten Ablagerungen, die Anzeichen der Anwesenheit von Erdöl, d. h. Gase aufweisen, sind im Kubangebiet die sogenannten „Treskuny", an der Luft leicht zerfallende schiefrige Mergel. Nach den Angaben S. Nikitins über die anstoßenden pontischen Gouvernements kann man annehmen, daß diese Schichtgruppe älter ist als das Cenoman. Weiter aufwärts folgen Zementmergel, die bei der Stadt Noworossijsk große kretazische Inoceramen und kleine Austern (nach S. Nikitin) sowie Belemniten (nach Gawrilow) einschließen.

In den Treskuny und in den Zementmergeln ist kein Erdöl vorhanden, doch kommen darin nicht selten ansehnliche Anhäufungen von Erdgasen vor.

Oberhalb der Serie zweifellos kretazischer Gesteine folgt eine mächtige Gruppe von Ablagerungen, die vorzugsweise aus schieferigen Mergeln, Tonschiefern, Schiefertonen, Sandsteinen und Dolomiten bestehen. Vorderhand hält Andrussow diese Tone für mitteloligocän, doch nach Höfer ohne zureichenden Grund, da nur eine Versteinerung zuverlässig bestimmt ist.

Oberhalb dieser Schichtengruppe folgen wahrscheinlich dunkelgraue Tone, die nördlich von Gostogai nach Andrussow zahlreiche Exemplare von Spirialis, Fischgeräten und Schuppen von Meletta (?) enthalten. Als erster mehr oder weniger sicher bestimmbarer Horizont zeigen sich über jener dunkelfarbigen Suite die Schichten von Kudako mit Nassa restitutiana Font und N. Dujardini Desh. Noch weiter oben folgen die sog. Spaniontellenschichten, Kalksteine am Fuße des Berges Ozekutan nordöstlich von Anapa mit Spaniodontella Barboti Stuck.

Die mittleren sarmatischen Schichten bestehen im Kubangebiete zuweilen aus sandigem Kalk. Nach Konschin bilden die Dolomite, d. h. das mittlere Sarmaticum, den reichsten Erdölhorizont des Transkubangebietes.

Das aus dem kavernösen Dolomit gewonnene Erdöl zeichnet sich durch sehr hohe Dichte aus: 0,499 bis 0,985; es ist außerordentlich zäh und von dunkelbrauner oder pechschwarzer Farbe.

Oberhalb der Dolomitstufe folgen nach Konschin posttertiäre Ablagerungen, die nur schwache Anzeichen von Öl zeigen. Nach den Angaben von Abich bildet das Ölterritorium des Transkubangebietes eine Zone von 189 Werst (201 km) Länge bei 6—7 Werst (6,4—7,5 km) Breite und umfaßt vier Längsgruppen oder Systeme.

Die Erdölausbeute auf den Werken von Iljinsk kommt nach Konschin in folgenden Ziffern zum Ausdruck:

Jahre	Zahl der Bohrlöcher	Ausbeute an Erdöl in Pud		
		leicht	schwer	Summe
1884	30	169 703	594 744	764 447
1885	35	482 798	583 513	1 066 411
1886	35	461 820	505 265	967 085
1887	35	369 819	611 355	981 184

Der zweite Ort, an dem nennenswerte Bohrarbeiten vorgenommen worden sind, ist Kudako (der Fluß Kudako fließt westlich an der Station Krymskaja vorüber).

Auch hier ist das Werk von Nowossilzew in Angriff genommen worden. Im Jahre 1865 brach aus 70 Fuß (21,3 m) Tiefe der erste Ölspringer im Kubangebiet hervor und erregte die übertriebensten Hoffnungen in betreff des Ölreichtums der Gegend. Im Laufe von fünf Jahren wurden bei 500—1000 Pud (8190—16 380 kg) Tagesproduktion etwa 1 Million Pud (= 16 380 000 kg) Erdöl gefördert.

In der Terek-Provinz ist in den Bergen von Wladikawkas bei Braguny, nahe der Station Gudermess, ein Asphaltvorkommen schon lange bekannt.

Nach Konschins Angaben sind Erdölquellen noch an folgenden Orten in den Schwarzen Bergen bekannt: am rechten Ufer des Flusses Fortanga bei Salzquelle von Datach, 5 Werst (5,4 km) südöstlich vom Aul Dyschny-weden am linken Ufer des Gudermess in Raassu-dischny-gums, südwestlich vom Aul Benoi, rechter Hand vom Flusse Aktschai (Gruppe von Benoi), 1½ Werst (1,5 km) südwestlich vom Dorfe Jurt-auch, rechts vom Flusse Salassu, an den Zuflüssen des Oberlaufes desselben Baches 2 Werst (2,1 km) vom Aul Dylym (Gruppe von Dylym).

All diese Fundorte liegen ungefähr auf einer geraden Linie, die mit dem Parallelkreise 43° nördlicher Breite zusammenfällt. Daher darf man annehmen, daß die von Höfer nicht in Augenschein genommenen Fundorte dem untersten Teile des Tertiärs angehören und in den die Kreideablagerungen unmittelbar überdeckenden Schichten liegen. Verhält sich das so, dann sind Erdölfundorte der Schwarzen Berge nicht in mittelpliocänen, sondern in älteren, untermiocänen, oligocänen oder mitteleocänen Sedimenten eingeschlossen.

Die bezeichnenden Eigentümlichkeiten der Ölquellen im Tertiärgestein der Schwarzen Berge sind von Konschin treffend gekennzeichnet worden. Das ölhaltige Gestein besteht vorzugsweise aus harten, bituminösen Quarzsandsteinen von unbedeutender Mächtigkeit, die als Zwischenschichten in dunklen Schiefertonen und Schiefern auftreten. Zuweilen quillt das Erdöl direkt aus den Fugen dieser Tone hervor. Die ölführenden Schichten fallen meist ziemlich steil nach Norden, Nordost und Nordwest unter beträchtlichen Winkeln (25 bis 40° und darüber).

Für die Bewertung des Erdöls der Ukraine sind die letzten Ergebnisse der Bohrungen†) von Wichtigkeit:

Die Erdölproduktion in Rußland betrug in den ersten elf Monaten 1915: 513 Millionen Pud gegen 505 Mill. Pud in 1914; sie erhöhte sich mithin um 8 Mill. Pud oder 1,6 Proz. Davon entfielen 315 Mill. Pud gegen 308 Mill. Pud i. V. auf den Bezirk Baku. In Grosnyi wurden 81 (90)

*) H. Höfer, Das Erdöl. II. 1909. S. 384/85.

**) H. Höfer, Das Erdöl. II. 1909. S. 386/87.

*) H. Höfer, Das Erdöl. II. 1909. S. 387—396.

**) H. Höfer, Das Erdöl. II. 1909. S. 396 u. 399.

***) H. Höfer, Das Erdöl. II. 1909. S. 399.

†) „Petroleum", Zeitschrift für die gesamten Interessen der Petroleumindustrie und des Petroleumhandels. Berlin u. Wien, 16. Februar 1916. 11. Jahrgang Nr. 10, S. 492.

Millionen Pud gefördert, in Surachani 54 (46) Millionen Pud, auf den Uralfeldern 29 (31) Millionen Pud, außerdem aus den Handbrunnen 15 (15) Millionen Pud, auf den Inseln Swatoi und Tscheleken 10 (10) Millionen Pud, in Maikop (Pontischer Südabhang des Kaukasus) und Ferghana 9 (9) Millionen Pud. Das Anwachsen der Produktion auf den alten Feldern von Baku erklärt sich dadurch, daß die Produktion im Jahre 1914 durch Streikbewegung unterbrochen worden war, während die Förderung in Surachani zugenommen hat, da die Bohrtätigkeit eine sehr lebhafte war. Die Zunahme der Produktion in Maikop verdankt man dem Ausströmen von Springquellen, vor allem der Springquelle Maikop Combine.

Die Erdölproduktion in Grosnyi betrug in den ersten neun Monaten 1915 insgesamt 66 887 472 Pud. Hiervon entfallen auf die alten Felder 58 644 105 Pud und auf die neuen Felder 8 843 367 Pud.

Hieraus ergibt sich, daß das ukrainische Vorkommen Grosnyi immerhin an Bedeutung unmittelbar auf Baku folgt, daß aber Baku und Grosnyi zusammen alle übrigen Fundorte weitaus übertreffen.

Erdöl und Lokomotivheizung in Rußland.

Nachdem in einer früheren Mitteilung die ausschließliche Bedeutung der ukrainischen und polnischen Steinkohle für die Versorgung des europäischen Rußland festgestellt worden ist, fragt es sich weiter, in welchem Verhältnis die Steinkohle und die Erdölrückstände bei der Beheizung der Eisenbahnen verwandt werden? Hierüber gibt das statistische Handbuch „Das Russische Reich in Europa und Asien", herausgegeben von Hofrat Dr. A. v. Boustedt und Davis Trietsch. Berlin, Leipzig, Hamburg 1913. 2. ergänzte Auflage. wenigstens für die Zeit bis 1907 auf Seite 147 Auskunft.

Der Verbrauch der russischen Bahnen an Heizmaterial stellte sich in den letzten Jahren wie folgt (in Millionen Pud; — 1 Pud = 16,38 kg):

	Naphtha-Rückstände (Masut)	Russische Kohlen	Importierte Kohlen
1904	128,2	320	5
1905	117,7	353	5
1906	111,0	402	53,5
1907	111,7	469	7,9

Hiernach hat die Naphthafeuerung in den letzten Jahren einen Rückgang erfahren. Von russischen Kohlen sind die aus dem Donezgebiet am stärksten beteiligt, und zwar zuletzt mit 294 Millionen Pud. Auch die Kohlen aus dem Dombrowabecken (1907: 53 Mill. Pud) haben einen bedeutenden Anteil an den Lieferungen für das russische Bahnwesen.

Hiernach wird viermal mehr Steinkohle als Masut in der Lokomotivbeheizung verwandt. Aber auch die Zufuhr der Naphtharückstände, die in erster Linie über das Schwarze Meer erfolgt, würde durch eine Besetzung ukrainischer Gebiete zum größten Teile unterbunden werden und die russischen Eisenbahnen wären dann wesentlich auf die Holzfeuerung angewiesen. Da nun der Süden — abgesehen von dem durch Eisenbahnen kaum erschlossenen Kaukasus — waldlose Steppe ist, ergeben sich die Folgerungen von selbst.



Zusammenfassung.

1. Die Erdölvorkommen der östlichen Ukraine auf der Halbinsel Taman und Kertsch, sowie in den Bezirken von Kudako, Ilinsk, Grosnyi und Gudermess sind noch wenig ausgebeutet; es scheint, daß der überwältigende Reichtum des südkaukasischen Reviers in Baku die Untersuchung der weniger reichen nördlichen Gebiete beeinträchtigt hat.
2. Andererseits geht der Transport des südkaukasischen Erdöls durch die Röhrenleitung Baku—Batum und dann zu Schiff über den Pontus nach Odessa usw. Infolgedessen beherrscht die westliche Ukraine die hauptsächliche Zufuhrstraße des Erdöls nach den nördlichen Mittelpunkten des Reiches.
3. Die Bedeutung der Erdölrückstände für Eisenbahnfeuerung hat in den letzten Jahren in Rußland abgenommen; sie beträgt weniger als ein Viertel der Steinkohlenfeuerung. Eine Behinderung der Erdölzufuhr würde eine weitere Erschwerung des Eisenbahnverkehrs bedeuten.

Das wirtschaftliche Zentrum der deutschen Bauernschaft in Rußland.

Von E. Schmid, München-Puchheim.

III. Das Gouvernement Beßarabien.

Die südwestliche Ecke Rußlands bildet das Gouvernement Beßarabien, das heute erhöhte politische Bedeutung hat durch die Ansprüche, die Rumänien an diese Provinz erhebt. Es liegt zwischen Dnjestr, Schwarzem Meer, Donau und Pruth und grenzt zu Lande an Rumänien und an der obersten Spitze an die Bukowina.

Der nordöstliche Teil dieses Gouvernements zwischen Akkermann und Bender, der Bahnstrecke Bender—Reni bis zum Flüßchen Kundukli und längs desselben bis Tatarbunar am Schwarzen Meer ist der Akkermanner

Kreis, der durch den Dnjestr vom Tiraspoler Kreis geschieden ist. Er ist wie dieser sehr stark mit deutschen Bauernansiedelungen durchsetzt. Die Ansiedelung erfolgte später als in den andern südlichen Gouvernements, vom Jahre 1814 an. Die patriotische Stimmung jener Zeit kommt zu kräftigem Ausdruck in der Namengebung der Kolonien, die fast alle an Siegesorte im Befreiungskriege erinnern. Alle diese Kolonien sind bevölkert von aufrechten, waschechten Schwaben und von ebensolchen Plattdeutschen. Schwäbische und plattdeutsche Mundart herrschen einträchtig nebeneinander und hindern in keiner Weise den Verkehr zwischen den benachbarten Dörfern. Der Konfession nach sind alle beßarabischen Deutschen Lutheraner bis auf die Bewohner einer Kolonie und einiger Pachtdörfer. Ich werde nur letztere mit k. bezeichnen.

Der Aufbau des deutschen Landbesitzes ist hier ein wesentlich anderer als im Gouvernement Cherson. Das feste Rückgrat bilden hier die großen Kolonien auf Kronsland. Daneben gibt es noch eine Reihe neugegründete kleinere Dörfer auf eigenem Lande. Selbständigen Gutsbesitz und Chutorenwirtschaft haben sich in Beßarabien nicht entwickelt. Ich finde in meinen Aufzeichnungen nicht einen Gutsbesitzer oder Chutor. Dagegen gibt es mehrere Pachtkolonien.

Ich führe hier die deutschen Niederlassungen an, nach Gebieten geordnet. Die Ziffern haben dieselbe Bedeutung wie in den ersten beiden Zusammenstellungen. Die gesperrt gedruckten Namen sind die Verwaltungssitze der Gebiete.

Akkermanner Kreis.

Kolonie:	Kraßna	1815	2005	Seel.	6996	Deßj.	k.
Neugründungen:	Eigenheim (Balai)	1861	510	„	2883	„	
	Seimeni	1867	679	„	2750	„	
	Andrejewka	1891	280	„	2200	„	
Pachtland:	Tschemtschelle II	1863	500	„	2560	„	
Neugründungen:	Posttal	1864	410	„	3217	„	
	Alexandrowka	1864	374	„	3217	„	
	Mansburg (Alkalija)	1863	566	„	3000	„	
	Sophiental (Karpenka)	1859	329	„	2542	„	
	Benkendorf	1865	480	„	2246	„	
	Pawlowka	1888	145	„	800	„	
	Basyrjanka	1891	315	„	2742	„	
	Budury	1893	110	„	683	„	
	Wischnjewka	1906	210	„	3502	„	
	Sarjary II (Kadlebuk)	1895	230	„	1809	„	
Pachtland:	Neufall	1849	180	„	2200	„	
	Straßburg I	1870	80	„	1012	„	
	Straßburg II	1872	68	„	800	„	
Kolonien:	Alt-Arzis	1816	1866	„	4947	„	
	Brienne	1816	1537	„	5046	„	
	Neu-Arzis	1824	626	„	2505	„	
	Friedenstal	1833	1410	„	5363	„	
	Klöstiz (Schaga)	1815	2692	„	8132	„	
	Hoffnungstal (Karadei)	1842	1490	„	5130	„	
	Borodino (Sak)	1814	2340	„	7148	„	
	Leipzig (Skinos)	1815	2248	„	7680	„	
	Beresina (Rotunda)	1816	2082	„	8449	„	
Neugründungen:	Friedrichsfeld	?	1558	„	3800	„	
	Schaga II	?	200	„	4109	„	
	Tamurka	?	75	„	1906	„	
	Tschelegider	?	160	„	2471	„	
	Kantomir	?	55	„	1583	„	
	Elisabetowka	?	176	„	2000	„	
Kolonie:	Tarutino	1814	5590	„	9382	„	
Neugründung:	Jakobstal	1873	365	„	1215	„	
Kolonien:	Kulm (Madar)	1815	1398	„	6488	„	
	Wittenberg (Malojaroslawetz I)	1815	1583	„	4195	„	
	Altposttal (Malojaroslawetz II)	1823	1558	„	5139	„	
	Katzbach	1821	1970	„	3914	„	
	Paris	1816	1518	„	7314	„	
	Sarata	1822	1880	„	7096	„	
	Gnadental	1830	1168	„	5703	„	
	Lichtenthal	1834	1317	„	6717	„	
Neugründungen	Balaktschelli	1898	130	„	1491	„	
	Alisowka	1893	116	„	1614	„	
	Romanowka	1893	135	Seel.	1495	Deßj.	k
	Stanhopka	1898	21	„	829	„	
Kolonien:	Teplitz	1818	1928	„	6904	„	
	Fere-Champenoise I	1816	1212	„	3867	„	
	„ „ II	1823	1057	„	3864	„	
	Dennewitz	1834	767	„	3860	„	
	Plotzk	1839	900	„	2364	„	
Neugründüngen:	Hoffnungsfeld	1864	280	„	1971	„	
	Pelenie	1897	465	„	892	„	
Pachtland:	Maraslijewka	1880	517	„	3000	„	
Kolonie:	Schabo (Chabag)	1829	465	„	4013	„	
Pachtland:	Schabolat	1866	220	„	1200	„	
	Nowo-Sergejewka	1864	510	„	3000	„	
Neugründungen:	Eigenfeld (Nadjeschda)	1879	560	„	2500	„	
	Gnadenfeld	1880	660	„	1930	„	
	Friedensfeld	1880	540	„	2444	„	
	25 Kolonien mit		42607	„ u.	142216	„	
	29 Neugründungen mit		10134	„ „	63421	„	
	7 Pachtkolonien mit		2075	„ „	13772	„	
	Zusammen		54816	S. u.	219829	Deßj.	

Außer dieser geschlossenen Masse von deutschen Ansiedelungen im Akkermanner Kreise gibt es nur noch wenige einzelne in den anderen Kreisen Beßarabiens. So im

Kreis Bender

Die Pachtkolonien	Josefsdorf (Platschinda)	1858	425	S.	1578	Deßj.
	Mathildendorf (Zarazika)	1858	445	„	2300	„
	Kurudschika	1881	485	„	1681	„
	Mintschuna	1869	315	„	1900	„
	Beresan (Persianowka)	1867	530	„	3000	„
	Kantomir	1888	35	„	300	„
	Bikus	1895	48	„	1010	„
	Marijewka	1893	380	„	2128	„
	Neutarutino	1907	405	„	1300	„
			3068	S.	15197	Deßj.

In der Nähe von Kischinew liegen einige katholische Pachtkolonien, die in den letzten Jahren zum Teil in Auflösung begriffen waren:

Pachtland:	Emmental	1884	523	Seel.	2500	Deßj.	k
	Bolmas	1886	251	„	3000	„	k
	Large	1885	180	„	3200	„	k
	Kajakai	1889	65	„	1111	„	k
	Kainary	1831	1880	„	5600	„	k
			2899	Seel.	15411	Deß.	

Im südlichsten Teil Beßarabiens, dem

Kreis Ismail

finden sich noch fünf kleine deutsche Dörfer auf eigenem Lande:

Neugründungen:	Albota de-jos	1879	107	Seel.	1174	Deßj.
	„ de-sus	1880	880	„	2000	„
	Fakato	1887	110	„	1255	„
	Sofiewka	1892	815	„	2900	„
	Sangerowka	1898	180	„	1047	„
			2092	Seel.	8376	Deßj.

Insgesamt	25 Kolonien mit	42607	Seel. und	142216	Deßj.
	34 Neugründungen mit	12226	„ „	72217	„
	21 Pachtdörfer mit	8042	„ „	44380	„
	Zusammen	62875	Seel. mit	258813	Deßj.
Nach der Konfession		57941	Lutheraner mit	236406	Deßj.
		4904	Katholiken mit	22407	Deßj.

Neben dem Getreidebau — Weizen ist auch hier die Hauptfrucht — wird auch viel Mais angebaut. Sehr stark wird der Weinbau betrieben. Beßaraber Wein macht dem Krimmer Wein erfolgreich Konkurrenz. Und aus der häufigen Anwesenheit rheinischer Weinkäufer in Beßarabien mögen wir schließen, daß wir in Deutschland gar manche Flasche Rheinwein vorgesetzt bekommen, die wir hier so hoch bezahlen, als den Einkäufer in Beßarabien der Eimer (= 10—12 Liter) gekostet hat. Zur Einführung und richtigen Pflege des Weinbaues hatte die russische Regierung seinerzeit französische und elsässische Weinbauern kommen lassen und sie an dem südlichen Ufer des Dnjestr angesiedelt. Dort bildeten sie in der Nähe von Akker-

mann die Kolonie Schabo (geschrieben Chabag). Der Schaber Wein, den sie hier bauen, ist eine berühmte Marke. Die Franzosen würden natürlich die Einwohner von Chabag als ihre Mitpatrioten beanspruchen, doch wird dort besser deutsch als französisch und russisch gesprochen.

Die beiden Mittelpunkte der beßarabischen deutschen Ansiedelungen sind die Kolonien Tarutino und Sarata, ersteres in wirtschaftlicher, letzteres in geistiger Beziehung. Tarutino ist im Begriffe, sich ganz zu einem industriellen Mittelpunkte auszuwachsen. Verschiedene Fabriken, Handelsgesellschaften, wirtschaftliche Vereine, die Wochenmärkte, landwirtschaftliche Ausstellungen usw. haben das Dorf und seinen Einfluß ganz bedeutend gehoben. Daß dort tüchtige und zielbewußte Leute an der Arbeit sind, ist daraus zu ersehen, daß in Tarutino das einzige deutsche Mädchenprogymnasium ist, das auf alle Rechte, die das russische Schulprogramm gewährt, verzichtet hat, um es ausschließlich deutsch führen zu können. Die vielen anderen, seit 1906 in Kolonien und benachbarten Städten gegründeten höheren deutschen Mädchenschulen „mit Rechten" dienen durch ihr russisches Programm viel mehr der Verrussung der zukünftigen deutschen Frauen als dem Deutschtum.

Auch in Klöstiz, Tepliz und anderen Kolonien hat die Industrie Eingang gefunden. Rechen- und Gabelmacher, Wagenbauer und Werkstätten zur Herstellung von Pflügen und anderen landwirtschaftlichen Geräten arbeiten mit großem Eifer und Erfolg. Aus diesen beßarabischen deutschen Schmieden und Pflugbauern ist unter anderem auch die gegenwärtige größte Pflugfabrik Südrußlands hervorgegangen, J. J. Höhn in Odessa. Gegenwärtig eine Aktiengesellschaft mit 3 Millionen Rubel Grundkapital, ist der Aktienbesitz zum gesetzlich zulässigen höchsten Betrage im Besitze der Familie J. J. Höhn, und die Fabriken stehen noch unter der Oberleitung des Iwan Iwanowitsch, unter welchem Namen der alte Herr Höhn in ganz Odessa bekannt ist.

Sarata wurde zum geistigen Mittelpunkt der beßarabischen deutschen Ansiedelung durch seine Werner-Schule, die Stiftung eines deutschen Kolonisten. Nähere Daten sind mir leider im Augenblicke nicht zur Hand. Es ist eine vierklassige höhere Bürgerschule, ähnlich den Zentralschulen, mit pädagogischen Klassen zur Heranbildung von Volksschullehrern. Sie arbeitet sehr tüchtig und mit großem Erfolge. Obwohl unter russischem Programm und russischer Schulaufsicht stehend, ist sie bis heute immer noch eine Pflegestätte deutscher Gesinnung und deutschen Wesens gewesen. Unter den jüngern Kräften der deutschen Lehrer, Schreiber und Küster Beßarabiens dürften nur wenige sein, die ihre Bildung nicht in Sarata empfangen haben.

Sarata hat übrigens auch eine interessante Geschichte. Seine Gründer stammen aus dem bayrisch-schwäbischen Dorfe Gundremingen. Sie waren unter der Führung ihres katholischen Pfarrers Lindl, eines Mystikers im Sinne der Krüdener, nach Rußland gezogen und hatten auf einem Lindl zur Gründung eines Predigerseminars geschenkten Landstück die Kolonie Sarata gebildet, um dort das tausendjährige Reich zu erwarten. Ihr geistiger Vater wurde aber nach einigen Jahren wegen Irrlehe und anderer Dinge abgesetzt und über die russische Grenze gebracht. Die einige Jahre führerlose Gemeinde schloß sich dann den Lutheranern an. —

Der Kreis Akkermann im Gouvernement Beßarabien ist der äußerste südliche Flügel der deutschen Ansiedelungen in Südrußland. Fest und stark halten seine Vertreter an dem durch schwere Arbeit innerlich erworbenen begrenzten Grund und Boden. Tüchtig und strebsam greift er aus nach anderen Erwerbsgebieten. Deutsch im innersten Kerne seines Wesens, fest im ererbten Glauben und zähe an seinen alten deutschen Gebräuchen hängend, ist er doch eng verwachsen mit seiner neuen Heimat und würde wohl nur schwer und nicht ohne inneren Schaden ihr entrissen werden können. Auch politisch waren diese deutschen Bauern erfolgreich. Sie hatten stets ihre Vertreter in der Akkermanner Landschaftsverwaltung, und seit Eröffnung der russischen Reichsduma meist auch einen Abgeordneten in dieser Körperschaft. Was einer der bekanntesten Führer der russischen Nationalisten in der Reichsduma an Respekt und Wertschätzung der Deutschen besitzt — und es ist das trotz seines Namens nicht wenig — haben die Akkermanner deutschen Kolonisten ihm beigebracht zu der Zeit, als er Adelsmarschall in diesem Kreise war. „Ich habe unbegrenzte Hochachtung und vollste Anerkennung für diese deutschen Bauern, und ich, und mit mir jeder russische Patriot, würde alles darum geben, wenn wir unsern russischen Bauer zu dem machen könnten, was der deutsche längst aus sich selbst ist", sagte er mir persönlich in Odessa. Das soll uns aber nicht hindern, diesen deutschen Pionieren soweit als nur möglich ausgiebigen und sicheren Schutz für Heimat und Art zu schaffen.

Die Grundbevölkerung Beßarabiens sind Rumänen, hier Moldowaner genannt. Über Beßarabien, richtiger über den Dnjestr sind die Rumänen nicht hinausgedrungen. Wenn in letzter Zeit von den Rumänen völkische Ansprüche an Teile der russischen Provinzen nördlich des Dnjestr, an Odessa, die Otschakower Ebene und an die Ländereien am Ingul erhoben werden, dürfte der Nachweis für die Berechtigung dieser Ansprüche schwer zu führen sein. Nördlich des Dnjestr befindet sich keinerlei irgendwie bedeutende geschlossene rumänische Ansiedelung. Im Otschakower Gebiet und am Ingul sind die Moldowaner wohl ganz unbekannt. Ich habe wenigstens nie etwas davon gehört, obwohl ich gerade diese Gebiete sehr genau kenne. In Odessa aber, der Halbmillionenstadt, dürften außerhalb des rumänischen Konsulates nur wenige rumänische kleine Kaufleute wohnen, wenn es hoch geht einige Hunderte, sicher keine tausend. Wohl gibt es dort einen großen Stadtteil, die Vorstadt Moldowanka. Der Name mag vielleicht früher für die Rumänen Bedeutung gehabt haben als derjenige Stadtteil, der der Moldau zu lag, heute hat er keinen Zusammenhang mehr mit ihnen. Die Moldowanka ist heute jener Stadtteil Odessas, den die Russen zumeist bewohnen. —

Zur Vervollständigung sei noch beigefügt, daß in Beßarabien auch eine ganze Reihe von Bulgarenkolonien angesiedelt sind. Es sind im ganzen 43 Kolonien mit 284 302 Deßj. Näheres über sie ist mir nicht bekannt.

Der östliche Kriegsschauplatz und die osteuropäischen Völkerschaften.

Von Dr. Eugen Lewizky, Mitglied des österreichischen Reichsrates, Berlin.

Die erste Voraussetzung für alle politischen Erwägungen, die mit der bevorstehenden Regelung der Verhältnisse auf den von den Zentralmächten besetzten Gebieten im unmittelbaren Zusammenhange stehen, bil-

det — wie es wohl niemand bestreiten wird — eine genaue Kenntnis der auf diesem Gebiete herrschenden nationalen Verhältnisse und gegenseitigen Beziehungen. Ohne diese Sachkenntnis kann weder die Lage richtig erfaßt, noch können zutreffende Schlüsse für die Zukunft gezogen werden.

Die deutsche Presse hat ihrerseits ihre patriotische Pflicht getan, indem sie im Laufe des Krieges eine Menge von kleinen Notizen und Aufsätzen über die völkischen Verhältnisse auf dem besetzten und noch zu besetzenden Gebiete veröffentlichte, die vereinzelt einen ziemlich genauen Einblick in die Verhältnisse gewähren. Allein allen diesen Veröffentlichungen — wie es bei der Tätigkeit der Tagespresse nicht anders sein kann — fehlt das eine: daß sie nur Bruchstücke geben und einen Überblick über das Ganze nicht bieten können. Und doch ist manchmal die Kenntnis der Sachlage in ihrem Zusammenhange für einen Politiker von geradezu entscheidender Bedeutung. Von größeren, das Thema behandelnden Abhandlungen und Werken ist im Laufe des Krieges überhaupt nur sehr wenig erschienen. Hier können bloß drei wissenschaftliche Arbeiten — insofern der russische Kriegsschauplatz dabei in Betracht kommt — genannt werden: die einsichtsvolle und belehrende statistische Abhandlung von Dr. Rudolf Claus, „Die Zusammensetzung Rußlands nach Nationalitäten“ in der Zeitschrift des Kgl. Preuß. Statist. Landesamtes vom Jahre 1915, die im größeren Maßstabe gehaltene Abhandlung des ukrainischen Gelehrten Dr. Stephan Rudnyzkyj: „Der östliche Kriegsschauplatz“ in der „Österreichischen Monatsschrift für den Orient“, Jahrgang 40 u. 41 (erschienen auch in einer vermehrten Sonderausgabe bei Eugen Diederichs in Jena in dessen Sammelschrift „Osten und Orient“ als Heft 1 der Sammlung), und das unlängst erschienene Werk über das Zartum Polen von Dr. Erich Zechlin: „Die Bevölkerungs- und Grundbesitzverteilung im Zartum Polen“, bei Georg Reimer in Berlin, 1916. Wer sich daher über die nationalen und sonstigen Verhältnisse auf dem russischen Kriegsschauplatze gehörig und nach allen Richtungen hin unterrichten will, der muß ganz gewiß auch zu den schon vor dem Kriege erschienenen Werken und Abhandlungen über das in Rede stehende Thema Zuflucht nehmen, und insbesondere zu denjenigen von Hötzsch „Rußland“ (Berlin 1913), Hettner „Das europäische Rußland“ (Leipzig 1905), ferner zu den kleineren, in Petermanns „Mitteilungen“ veröffentlichten nationalstatistischen Arbeiten von K. „Die Hauptstämme der Russen“ (1878) und von Supan „Ergebnisse der Sprachenzählung im Russischen Reiche 1879 (1905).

In der vorliegenden Abhandlung soll der Versuch unternommen werden, über die Nationalitätenverhältnisse auf dem russischen Kriegsschauplatze in ganz knapper Form das Wesentlichste mitzuteilen, insbesondere von dem, was einen Politiker und Staatsmann interessieren kann, und es muß im vorhinein um Nachsicht gebeten werden, wenn dieser Versuch bei der Mangelhaftigkeit wissenschaftlicher Behelfe nicht ganz vollkommen ausfallen dürfte.

* *
*

Die auf dem russischen Kriegsschauplatze in Betracht kommenden Gebiete lassen sich aus vielen geographischen, ethnographischen und politischen Erwägungen in vier besondere, abgeschlossene Gruppen verteilen: 1. Die baltischen Provinzen Estland, Kurland und Livland, Litauen und das Gouvernement Suwalki vom sog. Zartum Polen; 2. das Zartum Polen; 3. Weißrußland; 4. Die Ukraine (Klein- und Südrußland samt Gouvernement Cholm, bestehend aus ethnographischen Teilen der Gouvernements Lublin und Siedlez des einstigen „Kongreßpolens“). — Über jede von diesen Ländergruppen, die für sich abgesonderte kultur-politische Einheiten bilden, muß besonders berichtet werden.

Die erste, baltisch-litauische Gruppe bildet auch geographisch wegen ihrer Bodenbeschaffenheit eine Einheit. Es ist dies die zwischen dem Meere und dem Seengürtel liegende Zone, die durch ihre Endmoränen lebhaft an die Gebiete von Ostpreußen erinnert. In national-kultureller Beziehung haben die baltischen Provinzen das Gemeinsame darin, daß sie seit dem 13. Jahrhundert stets unter dem deutschen Einflusse standen und noch jetzt stehen. Allerdings ging Litauen seine besonderen Wege, allein eben dieses Land schiebt sich wie ein Keil zwischen Ostpreußen und Kurland und bildet daher eine natürliche Ergänzung der Ostseeprovinzen, ohne welches diese unhaltbar wären. Auch ethnographisch gehört Litauen zu den drei Ostseeprovinzen, da die Litauer in den benachbarten Letten ihre Stammesverwandten haben. Als ein Ganzes betrachtet hat die baltisch-litauische Ländergruppe das Gute und Gemeinsame, daß weder die Esten und Letten noch die Litauer außerhalb ihrer ethnographischen Grenze im Osten irgendwelche ethnische Zusammengehörigkeit aufweisen.

Die in der baltisch-litauischen Ländergruppe in Betracht kommenden Völkerschaften sind folgende:

Esten — sind mongolischer Abstammung und gehören ihrer Sprache nach der finnisch-ugrischen Gruppe der uraltaischen Sprachenfamilie. Sie bewohnen ganz Estland, die Insel Ösel samt benachbartem Archipel (Mohn, Dago usw.) und den nördlichen Teil von Livland. Einzelne Kolonien erstrecken sich zersprengt noch in den Gouvernements Pskow und Witebsk bis Petersburg, ferner ganz im Osten an der Wolga, Uralgebirge und am Stillen Ozean. In der ersten Siedlungsperiode wohnten die Esten zusammen mit den Kurden und Liven, wurden jedoch von den Letten gegen Norden verdrängt. Kompakt auf ihrem ethnographischen Gebiete wohnen die Esten in Estland in einer abgerundeten Zahl von 300 000 und in Livland in einer Zahl von 518 569 — zusammen über 800 000.

In nationaler Beziehung waren die Esten bis in die neueste Zeit hinein gänzlich vernachlässigt. Die erste estnische literarische Gesellschaft wurde erst im Jahre 1873 gegründet, die wichtigsten nationalen Organisationen entstanden erst in der Zeit der russischen Revolution vom Jahre 1905. Die nationale Bewegung unter den Esten darf jedoch nicht unterschätzt werden, obwohl sie nicht so intensiv zu sein scheint wie bei den Letten. Nicht zu vergessen ist es daher, daß nach der statistischen Zählung vom Jahre 1897 nicht weniger als 95,62 Prozent der Esten schreib- und lesekundig waren. Das letztere haben die Esten, ebenso wie die Letten, der Dorfschule zu verdanken, die zwar von den estnischen (bzw. lettischen) Gemeinden unterhalten wird, deren Gründung jedoch beide Völker der Initiative des baltischen Adels und der deutsch-lutherischen Geistlichkeit zu verdanken haben. Die Gründung der meisten dieser Dorfschulen erfolgte in den sechziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts, wobei gleichzeitig auch der Schulzwang eingeführt wurde.

Die Esten werden als tüchtige Seefahrer und flei-

---

*) Die Nationalitätenzahlen werden hier hauptsächlich der amtlichen russischen Nationalitätenzählung vom Jahre 1897 entnommen, da alle späteren Angaben nur auf unverläßlichen Zusammenstellungen beruhen. Der jährliche Bevölkerungszuwachs bewegte sich in Rußland in den letzten Jahren zwischen 1,4 bis 1,8 Prozent.

ßige Ackerbauer geschildert — schon im Mittelalter waren sie als kühne Seeräuber allgemein gefürchtet. In ihren Adern fließt zum Teile das germanische Blut, da sie sich vielfach mit den Schweden, bei denen sie die Frauen raubten, vermischten. Am deutlichsten tritt diese Volksmischung auf der Insel Ösel zutage. Auch haben sich die Schweden, obzwar in einer ganz verschwindenden Zahl, an dem nördlichen Zipfel der Küste in Livland und an zwei kleineren Inseln bis auf den heutigen Tag erhalten.

Die ethnographische Grenze zwischen Esten und Letten bildet eine gebogene Linie, die von oberhalb des Flusses Salis am Rigaischen Meerbusen bis Neuhausen am Peipussee verläuft.

Die obere Volksschicht bilden auf dem estnischen Gebiete die Deutschen (in Estland 8 Proz., in Livland 8,05 Prozent), wovon noch weiter die Rede sein wird.

Das, räumlich genommen, zweite Volk der Ostseeprovinzen, die Letten, bewohnt in kompakter Masse den südlichen Teil von Livland (auch Lettland genannt) und ganz Kurland. Sie sind den Litauern verwandt und bilden einen der altaischen Zweige der indogermanischen Völkerfamilie. Ihre Sprache ist älter als diejenige der Litauer und steht zur litauischen Sprache annähernd in demselben Verhältnisse, wie das Lateinische zum Italienischen. Sowohl mit den Esten wie mit den stammesverwandten Litauern stehen die Letten seither auf dem Kriegsfuße, was mit der noch im Mittelalter stattgefundenen Völkerverschiebung, die nicht ohne Reibungen und Kämpfe verlief, im ursächlichen Zusammenhange zu stehen scheint. Allerdings haben sich die Letten den Esten und Litauern als ein stärkeres und zäheres Element erwiesen. Die Urbevölkerung der Kurden und Semegallier haben sie gänzlich zerrieben, die Esten, die sie auch in ihrer Sprache die „Vertriebenen" („Iggauni") nennen, gegen Norden verdrängt. Von den einstigen Liven sind bloß etwa 3000 an der Küste von Kurland geblieben. National haben sich die Letten erst in der neuesten Zeit ganz enorm entwickelt, wozu die Nationalitätenpolitik Rußlands in den Ostseeprovinzen nicht wenig beitrug. Ihre allgemein kulturelle Bildung verdanken die Letten den Deutschen, obwohl sie diesen Umstand in ihrem Kampfe gegen den deutschen Einfluß in der Landesverwaltung und die deutsche Sprache nicht zugeben wollen. Die Zählung vom Jahre 1897 hat 92,46 Proz. schreib- und lesekundige Letten erbracht. Allerdings haben in Livland schon die Schweden für die allgemeine Volksbildung seinerzeit manches beigetragen. Außer der allgemeinen Bildung haben die Letten von den Deutschen auch die evangelische Konfession — ebenso wie die Esten — und überdies die deutsche Schrift (Fraktur) übernommen. Die Anfänge der lettischen Literatur reichen bis in das 18. Jahrhundert hinein und wird als erster lettischer Dichter Stender († 1796) genannt. Sehr reich ist die lettische Volkspoesie und Volksmusik, worauf schon vielfach auch von den hervorragendsten deutschen Gelehrten hingewiesen wurde. Die bekanntesten lettischen Dichter der Jetztzeit sind Aspasia und Rainis. Über die Stärke der nationalen Bewegung unter den Letten gibt A. Krauß-Osolin (Neue Züricher Ztg. vom 21. und 22. Febr. ds. Js.) nachstehende Einzelheiten an: Es sollen unmittelbar vor dem Kriegsausbruch im ganzen 1776 lettische Vereine, mehrere kommerzielle und industrielle Genossenschaften, ferner 27 Tageszeitungen (davon 9 in Riga), drei ständige lettische Theater, eine Oper und ein Konservatorium bestanden haben. Allerdings sollen sich nach der Zeugenschaft eines Esten (ebenfalls in der Neuen Züricher Zeitung vom 24. März ds. Js.) die wichtigsten Kulturzentren der Letten bereits im gänzlichen Verfalle befinden, die Bevölkerung von Riga soll von 600 000 auf bloß 200 000 zusammengeschmolzen sein und nicht weniger als 300 000 Letten wurden von den Russen nach Osten verschleppt, von wo sie kaum zurückkehren dürften.

Als ethnographische Masse zerfallen die Letten in die eigentlichen Letten und Semegaller — die letzteren auf dem schmalen Streifen zwischen Mitau und Düna (Semegallen = Grenzland). Die Zählung vom Jahre 1897 ergab insgesamt 1 435 937 Letten, davon 563 784 in Livland (gegen 518 569 Esten) und 480 000 in Kurland. Außerdem wohnen noch ungefähr 180 000 Letten im Gouvernement Witebsk (die Kreise Reshiza und Dwinsk) und über 18 000 im Gouvernement Kowno (Litauen).

Estland, Livland und Kurland gehören zu der Kultursphäre des Deutschtums*) und die Verrussung der Provinzen, die in der Regierung Alexander III. anhob, hat keine wesentlichen Spuren zu hinterlassen vermocht. Mit dem russischen Beamten — „tschinownik" — verschwindet in diesen Gebieten auch das Russentum vollständig. Dagegen ist der Einfluß der Deutschen trotz aller Gegenströmungen und Gegenmaßregeln im großen Ganzen fast ungeschmälert geblieben.

Für die richtige Beurteilung und Erfassung nationaler Verhältnisse in den Ostseeprovinzen ist es unumgänglich notwendig, die soziale Schichtung der Bevölkerung in diesen Ländern in Betracht zu ziehen. Die Zählung vom Jahre 1897 ergab in allen drei Ländern 166 000 Deutsche, von welcher Ziffer ganze 132 000 auf die Städte entfallen. So ergibt es sich schon aus dieser Zusammenstellung, daß das deutsche Element auf dem Lande der Zahl nach ziemlich unbedeutend ist. Dessenungeachtet ist der nationale Stand der Deutschen auf dem Lande den anderen Völkern gegenüber viel günstiger als in den Städten, was mit der Verschiedenheit der sozialen Gruppierung des deutschen Elementes zusammenhängt. Auf dem Lande vertreten das Deutschtum die Edelhöfe und Pastorate, die fest in deutschen Händen verbleiben und demnach im Fremdsprachenmeere sich als stark zusammengeschlossene Körper darstellen, die im Laufe von Jahrzehnten oder gar Jahrhunderten keiner Abbröckelung unterlagen. Die Pastorate, meist mit umfangreichen Benefizien ausgestattet, gehen regelmäßig vom Vater auf den Sohn über, bei den Rittergutsbesitzern ist das selbstverständlich. Dazu kommen noch die landwirtschaftlichen Beamten, Förster, Landärzte hinzu, die beinahe ausschließlich Deutsche sind. Anders in den Städten, wo die Bevölkerung stark wechselt und der deutsche Kaufmann, Fabrikant, Handwerker und Beamte von den Individuen derselben sozialen Schicht (bzw. gleicher Berufe) lettischer Abstammung allmählich, aber ständig verdrängt wird. Die Lettisierung der Städte hat insbesondere in der jüngsten Zeit so stark zugenommen, daß sogar die Verwaltung mehrerer kleinerer Städte gänzlich in lettische Hände übergegangen ist. Um dieser fortschreitenden Verlettung womöglich wirksam entgegentreten zu können, haben die Deutschen der Baltenländer zur Zeit der russischen Revolution in den Jahren 1905 und 1906 drei besondere Schulvereine gegründet: in Reval für Estland, in Mitau für Kurland und in Riga für Livland, die in verhältnismäßig kurzer Zeit einen ansehnlichen Erfolg erzielten. Die Vereine zählten unmittelbar vor dem Ausbruche des Krieges 40 000 Mitglieder, in 44 Ortsgruppen organisiert, und haben eine Lehrerbildungsanstalt in

*) Die Prozentsätze der Deutschen auf dem lettischen ethnographischen Gebiete sind: für Livland 8,05 Prozent und für Kurland 8,2 Prozent (nach der Zählung vom Jahre 1897).

Mitau und über 40 deutsche Volksschulen gegründet. Die Hälfte der Mitgliederzahl entfällt auf das meist bedrohte Livland.

Die Stärke des Deutschtums auf dem Lande im Gegensatze zur Stadt veraugenscheinlichen am besten nachstehende Daten: Vom Gesamtareal Livlands entfallen auf den deutschen Großgrundbesitz rund ganze 60 Proz., in Kurland 53 Proz., dagegen ist die Stärke der Bauernbevölkerung in allen drei Provinzen der Bevölkerungszahl nach verschwindend, da alle genannten Länder auffallend schwach bevölkert sind. So entfallen auf ein Quadratkilometer in Estland bloß 20, in Livland 38 und in Kurland 25 Einwohner.

Daß die Deutsch-Balten trotz so günstiger Verhältnisse für die nationale Expansion die lettische und estnische Bevölkerung nicht ganz germanisierten (zurzeit sollen bloß 350 000 Esten und Letten auch die deutsche Sprache verstehen), hat seine guten Gründe, die sowohl in den sozialen Verhältnissen des Landes, wie auch in den historischen Begebenheiten des Mittelalters zu suchen sind. Gerade in der für die Kolonisierung entscheidenden Zeitperiode kamen im 14. Jahrhundert zwischen benachbarten Völkern Einigungen zustande — zwischen Polen und Litauen im Jahre 1366 und den skandinavischen Völkern im Jahre 1397 in Calmar —, die gegen die deutsche Expansion gerichtet waren, so daß Kurland und Livland bald jahrelangen Kämpfen ausgesetzt waren. In sozialer Hinsicht hat sich der Este und Lette auf der Scholle zu erhalten gewußt, weil die deutschen Rittergutsbesitzer die Arbeitskräfte brauchten, ein Umstand, der auch in den jetzigen Zuständen nicht außer acht zu lassen ist.

Aus allem oben Angeführten ist zu ersehen, daß bei der künftigen Regelung nationaler Verhältnisse im Baltenlande der Verwalter mit drei Völkerschaften in Est-, Liv- und Kurland zu tun haben wird — den Deutschen, Esten und Letten —, die übrigen nationalen Minderheiten, Juden (5,6 Proz.), Russen (5,2 Proz.) und Polen (2,9 Proz.), kommen für jeden Fall gar nicht in Betracht.

(Fortsetzung folgt.)

Die Ausbreitung der Slawen.

Von Dr. Th. Arldt, Radeberg.

Unter den drei großen Gruppen der indogermanischen Völker Europas besitzen die Slawen ein ganz besonders großes, geschlossenes Wohngebiet, wenn sie dieses auch lange nicht so dicht und so intensiv besiedelt haben wie die Romanen oder gar wie die Germanen. Der gewaltigen Ausdehnung des Slawentumes überhaupt entspricht auch die des Russischen Reiches, das sich im Laufe der letzten Jahrhunderte der Herrschaft über die Mehrzahl aller Slawen bemächtigt hat und dessen Bestreben es zuletzt durch die Umtriebe des Panslawismus geworden ist, alles slawische Land und Volk in seine Gewalt zu bringen. Dieser ganze gewaltige Landbesitz der Slawen der Gegenwart ist aber durchaus nicht altes Erbgut dieser Völkergruppe. Sein weitaus größter Teil ist junges Kolonialland, erworben erst in den letzten 1500 Jahren. Zu der Zeit, in der die östlichen Länder Europas langsam vom Lichte der Geschichte erhellt wurden, waren die Urslawen noch auf ein verhältnismäßig recht kleines Wohngebiet beschränkt. Es ist nicht ohne Interesse zu verfolgen, wie sich dann die Stämme allmählich über das weite Gebiet ausgebreitet haben, das sie noch heute bewohnen.

Mit den Skythen und Sarmaten, die in der Griechen- und Römerzeit das südliche Rußland bewohnten, hatten die Slawen entschieden nichts zu tun. Es waren das Völker iranischen Stammes, verwandt den Medern und Persern. Als Stammväter der Slawen können wir nur das Volk der Veneder ansehen, dessen Name sich noch heute in der Bezeichnung Wenden erhalten hat, die im Mittelalter die Deutschen allen Slawen zu geben pflegten. Diese Veneder saßen offenbar schon lange vor dem Beginne unserer Zeitrechnung im westlichen Rußland. Im Westen begrenzte ihr Gebiet etwa die mittlere Weichsel vom San bis zum Narew. Nach Norden hin reichten sie bis an den Rand der preußischen Seenplatte. Man kann vermuten, daß hier die Sümpfe, die den Lauf des Narew und Bobr besonders vom Lomza ostwärts bis in die Gegend von Augustow begleiten, hier die alte Völkergrenze gebildet haben. Die Grenzlinie führte uns dann weiter nach Grodno an der Memel und von hier über Wilna nach Dünaburg bis an die Düna. Sie folgte dann vermutlich etwa der oberen Düna nach den Waldaihöhen und von hier der oberen Wolga bis zur Einmündung der Oka bei Nischni Nowgorod, doch ist es noch nicht sicher, ob die Veneder wirklich ganz soweit nach Osten reichten. Die Südostgrenze bezeichneten dann etwa die untere Oka und von Kursk an Sejm und Desna bis zur Einmündung der letzteren in den Dnjepr bei Kiew. Von hier führte sie über die podolische Platte nach dem oberen Dnjestr zu, ohne ihn aber ganz zu erreichen. Sie folgte vielmehr etwa der galizischen Grenze von Tarnopol bis an den Bug und dann den Kreidehöhen von Cholm und Lublin bis an die Weichsel. Das altslawische Gebiet umfaßte also Polen zwischen Narew, Weichsel und San, Wolhynien, Podlesien, Schwarzrußland, Weißrußland, Ukraine, Severien und die Gebiete von Smolensk und vielleicht von Orel, Tula, Moskau und Wladimir.

Im Norden der Slawen wohnten auf der Seenplatte und in den Ostseeprovinzen die litauischen Ästuer, nördlich von Düna und Wolga finnische Völker, die sich im Osten mit türkischen Stämmen mischten. In der Ukraine und in Südrußland saßen die schon erwähnten iranischen Sarmaten und Skythen, auf der Balkanhalbinsel östlich der Morawa und in Siebenbürgen die ebenfalls indogermanischen Thraker, in Ungarn und den Ostalpen keltische Stämme, wie die Skordisker und Bojer, in Galizien und in Polen westlich der Weichsel Germanen, dort die Bastarner, hier besonders die Vandalen und Burgunder, sowie weiter im Norden die Goten. Diese venedischen Urslawen sind nun keineswegs mit den Russen zu identifizieren, in deren Gebiete sie zumeist wohnten und die sich so gern als die typischen Slawen hinstellen möchten. Diese ältesten Slawen standen vielmehr in ihrem ganzen Typus den Germanen noch ziemlich nahe, ebenso wie die alten Kelten, die ja auch als groß, blond und blauäugig beschrieben werden, oder die führenden Elemente der Italiker und Hellenen in ihrem Heldenzeitalter, oder auch der Iranier und arischen Inder. Sie alle waren eben germanischen Blutes, ausgegangen von den Gestaden der Ostsee, wo sie im Kampfe mit der rauhen Natur sich gestählt und in dem nebligen, sonnenarmen Klima die Körpereigentümlichkeiten erworben hatten, die sie von allen anderen Rassen der Erde scharf unterscheiden. Erst allmählich vermischten sie sich

mit verschiedenen benachbarten und unterworfenen Rassen und verloren die Reinheit des Typus, der nur bei den Germanen im engeren Sinne einigermaßen erhalten blieb.

Der Besitzstand der Veneder scheint sich bis zum vierten Jahrhundert nicht wesentlich verändert zu haben. Dann setzen aber in Verbindung mit der germanischen Völkerwanderung gewaltige Verschiebungen ein, die zu einer ungeheuren Ausdehnung des Slawengebietes führten. Zunächst wurden durch jene die slawischen Stämme gewissermaßen nach Westen hin in das östliche Deutschland angesaugt, das durch den Wegzug der deutschen Stämme fast ganz von der Bevölkerung entblößt worden war. Was war auch alles aus diesen Gebieten weggezogen! Aus dem unteren Weichsellande, aus Westpreußen und dem westlichen Ostpreußen waren die Guttonen ausgezogen und wanderten nach Südrußland, dort das große ältere Gotenreich gründend, das dann unter Ermanarich 375 dem Ansturme der Hunnen erlag. Aus dem Gebiete zwischen Oder und Weichsel zogen die Vandalen und Burgunden fort, diese an den Rhein und an die Rhone ziehend, wo noch heute die Bourgogne und die Franche Comté, die Freigrafschaft Burgund, an sie erinnern, jene über Südspanien, wo Andalusien nach ihnen benannt wurde, bis nach Nordafrika gelangend, von wo sie als gefürchtete Wikinger das Mittelmeer beherrschten. Zwischen Elbe und Oder räumten die Sueben ihren Sitz, von denen ein Teil bis nach Nordwestspanien und Portugal kam, während das andere sich als Stamm der Alamannen und später der Schwaben am Oberrhein niederließ. Aus Böhmen und Mähren zogen die Markomannen und Quaden nach Bayern und brachten diesem seinen Namen, den sie selbst erst von den Vorbewohnern Böhmens, den keltischen Bojern, übernommen hatten. Zwischen Saale und Elbe zogen die Hermunduren westwärts ins heutige Thüringen, und weiter im Norden räumten die Langobarden die Altmark, um nach Ungarn und später nach Italien zu ziehen. So war es den Slawen möglich, in sehr kurzer Zeit, hauptsächlich während des 5. Jahrhunderts, die Westgrenze ihres Wohnsitzes um 500 bis 600 Kilometer hinauszuschieben. Das ganze eben geschilderte Gebiet wurde von ihnen besetzt, so Westpreußen, Pommern, Mecklenburg, das östliche Holstein, weiter südlich Brandenburg bis zur Altmark und dem hannoverschen Wendlande bei Dannenberg zwischen Salzwedel und der Niederelbe, dann folgte ihre Westgrenze zunächst der Elbe bis zur Saalemündung, dann der Saale bis zu ihrem Knie bei Saalfeld. Von hier verlief sie etwa nach Bamberg und über Forchheim nach Eichstätt, um sich von hier nach Osten zu wenden, zunächst der Donau bis Regensburg folgend. Von hier ging sie dann auf den Böhmerwald über. Östlich von dieser Linie bis zu der alten Westgrenze der Veneder an der Weichsel bildeten sich nun die Westslawen in mehreren Stämmen heraus, die sich nach und nach immer mehr voneinander unterschieden. In dem der alten Grenze am meisten benachbarten Lande, von der Oder, Bober und den Sudeten bis zur Weichsel, entwickelte sich das lechische oder polnische Volk, das von allen westslawischen Völkern die längste und bedeutendste Geschichte gehabt hat. Sie bewohnten von Anfang an Schlesien, Westgalizien bis zum San, Polen und das alte, zwischen unterer Oder und unterer Weichsel gelegene Pommern, und haben dieses Gebiet bis heute sich fast unverändert bewahrt, nur sind ihre westlichen Teile in Nieder- und Mittelschlesien, in Westpreußen, in Pommern und Teilen Westpreußens später germanisiert worden. Die Kassuben der pommerschen Seenplatte und die Masuren im Narewgebiete sind Abzweigungen dieses westslawischen Hauptvolkes, das infolge seiner zentralen Lage sich am längsten vor der politischen und völkischen Beeinflussung durch das Deutschtum bewahren konnte.

Nach Osten hin waren den polnischen Stämmen drei weitere Slawengruppen vorgelagert. Im Norden saßen von der Ostsee bis zur Havel die Polaben, in zahlreiche Einzelstämme gespalten, von denen sich aber nicht ein einziger bis in die Gegenwart erhalten hat. Nur die Namen von Orten, Flüssen und Bergen geben heute noch Kunde von ihrer Verbreitung. Sprachlich und völkisch sind sie aber vollkommen von den seit der Karolingerzeit wieder nach Osten vordringenden Deutschen aufgesaugt worden, ganz besonders von dem kräftigen niederdeutschen Stamme der Sachsen. So saßen nördlich von Lübeck im östlichen Holstein die Wagrier, nach denen heute noch die betreffende Landschaft als Wagrien bezeichnet wird. Mecklenburg wurde besonders von den Obotriten und den Warnabern eingenommen, Brandenburg von den Wilzen und an der Havel von den Hevellern, im Osten von den Redariern und Ukrern, nach denen man später die Ukermark benannte. Lange hat es gedauert, bis diese wendischen Stämme ganz eingedeutscht waren. Selbst in ihrem vorgeschobensten Posten, im hannoverschen Wendlande, haben sie sich bis ins 18. Jahrhundert hinein erhalten.

Südlich der Havel treffen wir auf die Sorben, auf deren letzte lebende Reste heute zumeist der Name Wenden beschränkt wird, nicht mit Recht, während sie selbst sich als Serben bezeichnen, also mit einem auch sonst bei den Slawen vorkommenden Völkernamen. Ihnen gehörten die Stämme der Lausitz, der Mark Meißen und des östlichen Thüringens, sowie Oberfrankens an, wie die Dalaminzier der Vorberge des östlichen Erzgebirges und die Milziener der Oberlausitz. Auch sie konnten sich nur wenige Jahrhunderte völliger Freiheit erfreuen. Schon zur Zeit Karls des Großen wurden sie bis zur Mulde der deutschen Herrschaft unterworfen und unter den sächsischen Kaisern wurden die deutschen Marken über ihr ganzes Gebiet ausgedehnt. Hand in Hand ging damit eine fortschreitende Germanisierung, die zunächst die Städte rein deutsch machte, während die landwirtschaftlich günstigsten Lößgebiete, wie die an Kleinsiedelungen besonders reiche Altenburger und Lommatzscher Pflege bis an den Beginn der Neuzeit, die Bautzener sogar bis in die Gegenwart sich ihren wendischen Charakter bewahrten.

In das von den Markomannen und Quaden verlassene Böhmen und Mähren drangen die Tschechen ein und dehnten sich nach Westen zeitweilig bis in die Oberpfalz aus, während sie nach Osten hin auch noch ganz Nordungarn nördlich der Donau, oberhalb von Waitzen, und das nordungarische Bergland bis an die obere Theiß bewohnten. Ihr Gebiet war um das Jahr 600 entschieden noch bedeutend größer als heute und umfaßte damals auch Ober- und Niederösterreich und beträchtliche Teile der ungarischen Tiefebene, ohne daß sich aber hier für sie eine genaue Grenze gegen die südwärts sitzenden Slawen angeben ließe, während im Norden das Erzgebirge mit seinen Wäldern eine scharfe Grenze gegen die Sorben und Sudeten und Karpathen eine solche gegen die Polen bildeten. Daß die Tschechen, die sich später in die Tschechen im engeren Sinne, in Böhmen und Mähren, und in die Slowaken in Nordungarn spalteten, in Ungarn eine weite Verbreitung besaßen, geht schon daraus hervor, daß wir kleinere slowakische Gebiete noch heute bis an die Grenze von Siebenbürgen und dem Banat und östlich und südöstlich von Budapest finden, Reste der einstigen weiteren Ausbreitung. Die

ungarischen Gebiete fielen bald völlig unter die Herrschaft der mongolischen Avaren, doch haben diese entschieden nicht die slawische Bevölkerung ganz verdrängt. Sie saßen unter ihr als die nomadischen Herren, wie im östlichen Afrika die hellfarbigen Wahuma unter den ackerbauenden dunkeln Bantunegern. So überdauerten sie in dem Lande auch den Untergang des Nomadenvolkes im Kampfe gegen Karl den Großen. Erst den Magyaren gelang es, in ihrer ein Jahrtausend dauernden Herrschaft das Slawentum wenigstens in den ebenen Gebieten Ungarns aufzusaugen und so die Slowaken und Tschechen von den südlichen Slawenstämmen zu trennen, mit denen sie bisher in enger Verbindung standen.

Die Sorben haben es nie zu größeren staatlichen Gebilden gebracht. Bei den Polaben ist besonders der Stamm der Obotriten zu erwähnen, deren Fürsten die Stammväter der heutigen Großherzöge von Mecklenburg waren. Dieser Staat wurde aber im Laufe des Mittelalters mehr und mehr germanisiert. Das gleiche widerfuhr dem kassubischen Fürstentum und späteren Herzogtum Pommern, abgesehen von seinen unter Polen kommenden östlichen Teilen. Die längste Geschichte als westslawischer Staat hatte Polen, das sich etwa ein Jahrtausend selbständig behauptete, wenn auch seine beglaubigte Geschichte erst um 960 beginnt. Zwischen Blüte und Verfall mehrfach auf und ab schwankend, hat es doch immer als Königreich eine bedeutende Rolle gespielt. Kurzlebiger waren die staatlichen Gründungen der Tschechen. Von 623 bis 658 hatte unter ihnen ein eingewanderter Franke, Samo, ein böhmisches Reich zwischen Frankenreich und Avarenreich gegründet, das aber nach seinem Tode sofort wieder zerfiel. Das größte Tschechenreich gründete Zventibold (Svatopluk 870—894), der, von Mähren ausgehend, auch ganz Böhmen, Österreich und Westungarn bis zur Gran, Donau und Save seiner Herrschaft unterwarf. Schon 905 erlag aber sein Reich dem Ansturm der Ungarn, und seitdem ist nur Böhmen ein tschechischer Staat gewesen, der seit 1029 auch Mähren mit umfaßte. 912 wurde dieser Staat begründet und blieb bis 1306 unter einheimischen Königen. Von da an stand Böhmen fast ständig unter luxemburgischen, polnischen oder habsburgischen Herrschern.

In Ungarn schlossen sich an die Tschechen die Südslawen an, die von hier schon vor 600 in Steiermark, Kärnten und Krain eingedrungen waren, wo sie das Volk der Slowenen bildeten, das auch als Winden bezeichnet wird. Sie gehörten jedenfalls auch mit zu dem oben erwähnten Tschechenreiche des Samo. Es ist darum nicht unwahrscheinlich, daß die ältesten Slowenen den Westslawen näher gestanden haben und daß die heutigen engen Beziehungen des Volkes zu den Südslawen erst auf spätere Beeinflussung durch die benachbarten Kroaten zurückzuführen sind. Diese wanderten erst ein halbes Jahrhundert später, etwas vor 640, in ihr heutiges Gebiet ein und besiedelten besonders das Land südlich der Kulpa und Save und westlich des Urbas, also das südwestliche Kroatien, Westbosnien und ganz Dalmatien, während sie in Slawonien zwischen der Kulpa und Save im Süden und der Drau im Norden stark mit den Slowenen vermischt sind. Hier sind offenbar die Slowenen die älteste slawische Bevölkerung gewesen (um 600) und erst nachträglich teilweise an die Kroaten angegliedert worden, die um 928 ihre Macht bis Sissek, hundert Jahre später bis Sirmien ausgedehnt hatten. Waren die ersteren jedenfalls von Ungarn hergekommen, wo sie später durch die Magyaren verdrängt wurden, so kamen die Kroaten mehr vom Süden her.

Sie standen in den engsten Beziehungen zu den Balkanslawen, die sich am reinsten in den Serben ausgeprägt finden. Bald nach der Zeit, in der die Slawen in das von den Germanen geräumte Gebiet zwischen Saale und Weichsel einrücken und dort zu den Westslawen sich entwickeln konnten, fanden sie auch im Süden der Ukraine Gelegenheit zur Ausbreitung, als die Goten sich von hier zu ihren weiten Wanderzügen nach den drei südlichen Halbinseln von Europa aufmachten. So besiedelten slawische Stämme, von Wolhynien südwärts vorrückend, im 5. Jahrhundert Podolien, Beßarabien und die Moldau, sowie die große Walachei bis an die die transsilvanischen Alpen in tiefem Tale durchbrechende Aluta, während westlich von dieser in der kleinen Walachei die germanischen Gepiden saßen. Unter dem Drucke der türkischen Bulgaren, die von Osten her in Beßarabien und Moldau eindrangen, die Südslawen von ihrem westrussischen Stammlande abschneidend, und um 482 das Donaugebiet erreichten, setzten die Slawen über die Donau und breiteten sich über die ganze Balkanhalbinsel aus. Deren alte Bewohner, in Bulgarien, Serbien, Mazedonien und Innerrumelien die romanisierten Thraker (Altrumänen), im Süden die Griechen, im Westen die Albanier, wurden zurückgedrängt und alle stark mit slawischem Blute durchsetzt. Besonders das Verbreitungsgebiet der Rumänen wurde in kleine Fetzen zerrissen und fast ganz von den Slawen eingenommen, die Serbien im 7. Jahrhundert erreichten und in den Kroaten besonders weit nach Westen vorstießen. Heute nehmen die Serben nur einen kleinen Teil des ihnen um 650 gehörenden Gebietes ein, in der Hauptsache das Land vom Urbas im Westen bis zur Morawa im Osten und von der Save im Norden bis zum See von Skutari, den nordalbanischen Alpen, dem Kopaonik und Nisch im Süden, also das östliche Bosnien, die Herzegowina, Montenegro, das Sandschak und Westserbien. Dazu kommt noch ein kleines, abgeschiedenes Gebiet in Westmazedonien zwischen Üsküb und Monastir, in dem sich die Serben Sprache und Volkstum erhalten haben.

Sonst sind sie auf der ganzen Balkanhalbinsel den Bulgaren erlegen. Aus Rumänien, wo sie sich, wie schon erwähnt, um 482 festgesetzt hatten, unternahmen diese ugro-finnischen Stämme zunächst mehrfache Raubzüge in die Balkanhalbinsel bis vor die Tore Konstantinopels, so z. B. 559. Im Jahre 680 setzten sie aber endgültig über die Donau und unterwarfen sich das ganze Balkangebiet, also das heutige Bulgarien und Innerrumelien bis Nisch westwärts, sowie Mazedonien, abgesehen von der griechischen Küste und der oben erwähnten Serbeninsel von Monastir. In dem ganzen Gebiete siedelten sie sich als Herren unter den unterworfenen Slawen an, wie die Goten, Burgunder, Sueven, Langobarden unter den romanischen Völkern Westeuropas. Wie diese gingen sie aber schließlich völkisch und sprachlich in den Unterworfenen auf, natürlich nicht ohne dabei den Volkscharakter und die Sprache wesentlich zu beeinflussen, so daß die Bulgaren auch heute noch von den Serben eine größere Kluft scheidet, als diese von den Slowenen. Außerdem gaben sie aber auch dem neuen türkisch-slawischen Mischvolke den Namen, so wie die romanischen Franzosen ihren Namen den deutschen Franken verdanken, oder die Bourgogne den ihren den Burgundern, die Lombardei den Langobarden, Andalusien den Vandalen.

Wie die Bulgaren rein völkisch unter den sog. Südslawen das am weitesten ausgebreitete und kräftigste Volk sind, so haben sie auch die größte staatenbildende Kraft besessen, die ja überhaupt den reinen Slawen nur in geringem Maße zukommt. Sind doch deren

Staaten zumeist unter germanischer Beeinflussung und oft auch direkt unter germanischer Führung entstanden. Gleich bei ihrem ersten Auftreten südlich der Donau zeigen die Bulgaren schon eine staatliche Geschlossenheit. Schon 811 belagerten sie Konstantinopel wieder und bedrohten im Norden Slavonien. Den Höhepunkt seiner Macht erklomm das Bulgarenreich unter Symeon (890—927), der nicht weniger als dreimal Konstantinopel bedrohte und das byzantinische Reich ebenso wie Serbien zur Tributzahlung zwang. Das eigentliche Bulgarenreich aber erstreckte sich unter ihm bis an das Adriatische Meer, auch Albanien mit umfassend. Dann folgten freilich mehr als zweihundert Jahre des Verfalls, die das Volk sogar (971 im Osten, 1018 im Westen) unter oströmische Herrschaft brachten. 1186 entstand aber in Bulgarien ein neues Reich, das bald nach 1200 sich wieder über alle Bulgaren bis an die albanischen Berge hin erstreckte. Seit 1366 kam dann das Volk unter türkische Botmäßigkeit. Die Serben kamen längere Zeit nicht zu einem einheitlichen Staate, erst um 930 fand eine Einigung statt. Der Staat umfaßte im wesentlichen das oben als serbisch bezeichnete Gebiet, nicht aber das kroatische. Nur kurze Zeit unter Stephan Duschan (1331—1355) dehnte er seine Herrschaft auch über Mazedonien, Albanien, Epirus und Thessalien aus. Das Reich zerfiel schon nach seinem Tode und erlag 1389 endgültig den Türken auf dem Amselfelde, von denen es sich später nur für ganz kurze Zeit freizumachen vermochte. Die Kroaten besaßen ein selbständiges Herzogtum, das allerdings wiederholt unter fränkischer und byzantinischer Oberherrschaft stand, vom Anfange des 9. Jahrhunderts, also lange vor den Serben bis 1091, in welchem Jahre das Land von Ungarn erobert wurde. Auch die Slowenen besaßen ein Herzogtum in Slawonien bereits im 9. Jahrhundert, das aber bald Kroatien angegliedert wurde. In Kärnten bestand ein slowenisches Herzogtum sogar schon in der Mitte des 8. Jahrhunderts, geriet aber bereits um diese Zeit in Abhängigkeit von Bayern und wurde sehr bald ein deutsches Herzogtum, wenn auch mit vorwiegend slawischer Bevölkerung.

Die Ausbreitung und Entwicklung der West- und Südslawen steht in engen Beziehungen zur Völkerwanderung, insofern die in dieser geräumten Gebiete sie außerordentlich erleichterten und die slawischen Stämme durch den Druck anderer wandernder Stämme, wie besonders der Bulgaren, vorwärts geschoben wurden. In anderer Weise erfolgte die Ausbreitung der Ostslawen, die man auch als Russen zusammenzufassen pflegt. Wie wir schon bei der Besprechung der Heimat der Urslawen, der Veneder, sahen, ist ihr einer Stamm, der der Weißrussen, in diesem alten Gebiete sitzen geblieben. Im Süden bilden zunächst die schwer zugänglichen Rokitnosümpfe eine gute Grenze gegen die südlich davon wohnenden Ukrainer. Wie hier der Pripjet, so kennzeichnet weiter im Osten die Desna die Südgrenze und auch Ostgrenze dieses Volkes, das in der Hauptsache die Landschaften Schwarzrußland und Weißrußland bis Smolensk bewohnt.

Größere Ausdehnungskraft haben schon die Ukrainer oder Kleinrussen besessen, die, soweit sie in Galizien wohnen, auch als Ruthenen bezeichnet werden. Aus ihren alten Wohngebieten in Podlesien, Wolhynien und dem Dnjeprland haben sie sich nach Süden und Osten beträchtlich ausgebreitet. Auch Galizien war, wie die Länder an der Oder und an der mittleren und oberen Elbe, von den germanischen Stämmen geräumt worden, von denen zuerst die Bastarner und später die Gepiden die Hauptrolle spielten. In die geräumten Gebiete rückten, jedenfalls auch im 5. Jahrhundert, westlich des San die Ukrainer ein und breiteten sich allmählich auch über den breiten Gebirgsrücken der Ostkarpathen aus, wo sie noch heute bis an den Rand der magyarischen Tiefebene heranreichen. Und nicht nur in „Rotrußland“ besetzten sie das Karpathenland, sondern auch in der Bukowina. Andere Teile des Volkes breiteten sich über Podolien und Beßarabien und über die Ukraine bis an das Schwarze und das Asowische Meer und fast bis an den Don aus, in einem Gebiete, das nacheinander die verschiedensten Bevölkerungselemente beherbergt hatte, die iranischen Skythen und Sarmaten, dann die germanischen Goten und weiterhin mongolische, finnische und türkische Stämme, die Welle auf Welle hintereinander herkamen, die Hunnen, Avaren, Bulgaren, Magyaren, Petschenegen, Kumanen, Chasaren. Unter den mongolischen Stämmen siedelten sie sich an und saugten sie im Laufe der Jahrhunderte so gut wie völlig auf. Nur in der Krim haben sich tatarische Stämme in größerer Ausdehnung bis in die Gegenwart erhalten. Diese Aufsaugung ist ganz besonders dadurch befördert worden, daß der russische Staat Besitz von diesen Ländern ergriff, 1671 vom Donezgebiet, 1774 von Cherson, 1783 von Taurien, 1792 von Jedisan mit Odessa.

Die Großrussen hatten ursprünglich ein recht kleines Gebiet zwischen der oberen Wolga und der Oka inne, haben aber dann eine Ausdehnungskraft besessen, wie kein anderes slawisches Volk. Nach Westen und Süden hin stellten sich ihnen allerdings die Litauer, die Weißrussen und Ukrainer in den Weg. Im Norden und Osten grenzten sie dagegen an die kulturarmen und zumeist politisch wie wirtschaftlich schwachen finnischen und türkischen Stämme, die sie durch ruhige Kolonisation langsam in ihren Volkskörper einverleiben konnten. So ist das Volk der Großrussen zu dem größten Slawenvolke geworden, aber auch zu dem Volke, das am wenigsten mit Recht ein Slawenvolk genannt wird. Sprachlich ist es wohl ein solches, aber das slawische Blut steht entschieden weit hinter dem finnischen und türkischen zurück. Das Volk ist im Laufe der Jahrhunderte aus einem rein europäischen gewissermaßen mehr und mehr zu einem asiatischen geworden. Nach Norden hin ist diese Ausbreitung ziemlich gleichmäßig erfolgt und nur die Finnen, Karelier in Finnland, die Lappen auf Kola, die Syrjänen zwischen Dwina und Ural, die Samojeden an der Eismeerküste und die Wogulen im Uralgebiete haben sich bis in die Gegenwart ihr Volkstum erhalten können. Doch sind auch sie schon in den günstigeren Gebieten, besonders entlang der Flußtäler, stark verrußt worden, noch mehr die kleinen finnischen Stämme zwischen Wolga und Kama, die Tscheremissen, Wotjaken und Permjäken, die aber auch heute noch die einstige Ausdehnung der Finnen andeuten. Nach Osten hin wurde diese Ausbreitung der Großrussen durch den Einbruch der Mongolen stark gehemmt, die von 1224 bis 1480 sogar die russischen Großfürstentümer unter ihre Herrschaft brachten. Erst mit der Eroberung von Kasan (1552) und Astrachan (1559) konnten hier die Russen wieder festen Fuß fassen und durchsetzten das ganze Wolga- und Donland bis an den Kaukasus hinunter. Die finnischen Mordwinen, die türkischen Tschuwaschen, Baschkiren, Nogaier, Kirgisen und Tataren wurden in einzelne, isolierte und zersprengte Wohngebiete zurückgedrängt und mehr und mehr vom Großrussentum aufgesaugt. Die Eroberung Sibiriens (um 1580) öffnete den Russen auch den Weg in dieses Land. In langsamem Strome haben sie sich hier vom mittleren Ural aus etwa in der Linie Tobolsk, Tomsk, Krasnojarsk, Irkutsk, Jakutsk ausgebreitet und sind auch entlang den großen Strömen, besonders am Irtysch, Ob, Jenissei und Lena nach dem Eismeere vorgestoßen, die dort wohnenden Samojeden, Ostjaken, Tungusen, Jakuten und andere Stämme mehr und mehr umklammernd und rettungslos aufsaugend. Nur in geringerem Maße haben

sie den Weg nach Turkestan gefunden, das erst im 19. Jahrhundert unterworfen wurde, zahlreicher in das 1858 erworbene Amurgebiet, wo sie wiederum dem Hauptstrome abwärts folgten.

Was die Staatenbildungen der Ostslawen anlangt, so haben es die Weißrussen nicht zu einem Nationalstaat gebracht. Sie vertauschten im Laufe der Jahrhunderte nacheinander die litauische, polnische und großrussische Oberherrschaft miteinander. Dagegen blühten die ukrainischen Staaten längere Zeit. 844 gründete der normannische „Waräger" Askold das Reich von Kijiw, das bis 1240 die Oberherrschaft auch über die Großrussen ausübte. Freilich zerfiel das Reich schon früh in Teilfürstentümer, die zumeist dem Ansturme der Mongolen erlagen und dauernd unter litauische, polnische und schließlich großrussische Fremdherrschaft gerieten. Nur in Rotrußland erhielten sich die im 12. Jahrhundert abgespaltenen Fürstentümer Halitsch und Wladimir, nach denen Galizien und Lodomerien noch heute den Namen führen, ihre nationale Selbständigkeit bis 1349. Dann kamen auch sie unter polnische Herrschaft. Auch der großrussische Staat wurde durch Germanen, den Waräger Rurik mit seinen Brüdern, gebildet, deren Gefolgsleute dem ganzen Volke erst den Namen gaben (um 860). Das Reich ging von dem Gebiete zwischen Peipus und Ladogasee aus, wo Nowgorod die erste Hauptstadt war. Erst 1147 wurde Moskau, 1157 Wladimir gegründet.

So sehen wir, wie eine Reihe günstiger Bedingungen dem kleinen Volke der Veneder es ermöglichten, eine so gewaltige Ausdehnung zu erfahren. Besonders günstig war das Angrenzen des Stammes an relativ leere Länder, leer teils durch den Wegzug der ursprünglichen germanischen Einwohner, teils infolge der sehr dünnen Besiedelung durch nomadische, türkische und finnische Stämme. So konnten die Slawen weite Landstriche fast ohne Kampf besetzen und in diesen großen Gebieten zu volkreichen Stämmen heranwachsen. Im östlichen Mitteleuropa besaßen sie ihre größte Ausbreitung im 8. und 9. Jahrhundert, wo sie ganz Westrußland, Polen, Ostdeutschland bis zur Saalelinie, Österreich, Ungarn und die Balkanhalbinsel in Besitz hatten. Dann setzte hier ein starker Rückschlag ein, die Germanisierung der Polaben und Sorben, sowie vieler Polen, Tschechen und Slowenen, während gleichzeitig die Magyaren in Ungarn und die Petschenegen in Rumänien die Südslawen vollständig von den Ost- und Westslawen abtrennten. Dabei wurden auch viele Slowaken magyarisiert. Später erfolgte dann die heute noch fortschreitende Romanisierung von Ruthenen und Serben in der Bukowina, in Siebenbürgen und im Banat, seitdem die Rumänen wieder in den Karpathen festen Fuß gefaßt hatten (seit dem 13. Jahrhundert). Während so die Süd- und besonders die Westslawen seit 800 starke Einbußen in ihrem Gebiete erlitten haben, setzte jetzt erst die Ausbreitung der Ostslawen nach Süd-, Ost- und Nordrußland ein, die schließlich Rußland zum größten slawischen Staate werden und es bald seinen früher überlegenen polnischen Nebenbuhler an Macht überragen ließ.

Die selbständige Ukraine 1791 ein Traum, 1854 eine politische Utopie, 1888 ein dringendes Bedürfnis.

Von Alexander Skoropyss von Joltuchowskyj, Mitglied des Präsidiums des Bundes zur Befreiung der Ukraine. (Schluß).

Inzwischen ist Byzanz gefallen und den Erbfeinden der Ukraine, den Tataren, fließt neue Unterstützung seitens der Türken zu, von welchen sie den Islam annahmen.

Der moskowitische Staat, ein tributpflichtiger Vasalle der Tataren, wird, mit seinem tatarischen Einschlag, zu einer ansehnlichen Macht und bedroht die Ukraine von Norden her gerade zu der Zeit, als Westeuropa in seiner sozialen Entwicklung immer fortschreitet, Reichtümer häuft, und, der Pflege der Kultur sein Auge zuwendend, dazu strebt, die antike Kultur, wenn nicht zu überflügeln, so doch auf gleiche Stufe mit ihr zu gelangen.

Die verblutende Ukraine rafft sich nun zusammen, um den Kampf für ihre politische Freiheit wieder aufzunehmen, und diese vor dem polnischen Ansturme zu beschützen. Die Ukraine mobilisiert alle ihre Kräfte, und, nachdem sie jede Hoffnung verloren hat, in einem gemeinsamen polnischen Staate gleichberechtigtes Mitglied zu sein, zertrümmert es dieses Staatsgebilde und verkündet unter Hetman Bohdan Chmelnytzkyj 1647—1657 ihre Staatssouveränität. Aber Polen rüstete wieder zum Kampfe, vom Osten her drohten mit einem Ansturme die Krimtataren und die Türken, und Chmelnytzkyj, der nach einem Rückhalte suchte, schloß im Jahre 1654 eine Personalunion mit Moskau ab, unter Wahrung der selbständigen inneren Organisation der Ukraine, — des eigenen Heeres — und mit dem Recht, unmittelbar mit anderen Staaten diplomatisch zu verhandeln.

Chmelnytzkyj hatte im Sinne ein zeitweiliges Bündnis mit Moskau, wie er derartige bereits früher mit den Tataren und den Türken geschlossen hatte, aber mit den verschmitzten Moskauer Politikern war es nicht so leicht fertig zu werden, wie es Chmelnytzkyj meinte. Die Nachfolger Chmelnytzkyjs, die gewählten Hetmane, zögerten: die einen sahen Rettung in einer Wiedererneuerung des Bündnisses mit Polen gegen Bestrebungen Moskaus, die ukrainische Staatsorganisation zu vernichten, die andern waren für ein Bündnis mit der Türkei und für einen Kampf gegen die gefährlichsten Feinde: Polen und Moskau.

Dieses Zögern, die nicht gesicherte Lage der Ukraine und die fortwährenden Anstürme auf die Ukraine, bald von der Seite des einen Nachbarn, bald von der des anderen nützte die mit Bestechungen arbeitende Moskauer Diplomatie zu einer Wühlarbeit in den Massen des ukrainischen Volkes aus, das Volk immer mehr entzweiend und die Fangarme um das Land ausbreitend. Vom Anfange des Einfalles der Tataren im dreizehnten Jahrhundert hat die Ukraine während der fünf Jahrhunderte das durchleben müssen, was das deutsche Volk während des Dreißigjährigen Krieges durchgemacht hat. Wenn wir diesen Vergleich vor Augen haben, so werden wir ermessen können, was für eine kolossale Masse kultureller Errungenschaften in dieser Zeit der Vernichtung preisgegeben wurden, und erkennen, daß der ukrainischen Nation dadurch jede Möglichkeit einer staatlichen und kulturellen Entwicklung genommen war.

Diese Martyrologie unseres Volkes wird gekrönt durch das blutige Drama bei Poltawa im Jahre 1709, wo der Hetman Mazeppa im Bunde mit Karl XII. zum letzten Male die Anstrengung machte, die politische Unabhängigkeit zu erkämpfen.

Schon im Jahre 1721 beraubt der Besieger Mazeppas, Peter I., die ukrainische nationale Kirche, die bisher

nur in nomineller Abhängigkeit vom Konstantinopeler Patriarchate stand, ihrer Selbständigkeit.

In demselben Jahre 1721 verbot Peter I. die Heilige Schrift in ukrainischer Sprache zu drucken, und dieses Verbot wurde von der russischen Regierung treu bis zum Jahre 1905 aufrecht erhalten!

Nach dem ersten mißlungenen Versuche im Jahre 1723, das Amt des Hetmans abzuschaffen, gelingt es Katharina II. im Jahre 1764, dieses Ziel zu erreichen.

Im Jahre 1775 vernichtet die Kaiserin die militärische Organisation des ukrainischen Staates und ihr Zentrum, die sogenannte Saporoger-Ssitsch.

Im Jahre 1781 wird die administrative Selbständigkeit der Ukraine abgeschafft, indem das ukrainische Gebiet in Gouvernements aufgeteilt wird.

1783 wird in der ganzen Ukraine die Leibeigenschaft eingeführt.

Das sind all die Segnungen, die der Ukraine unter Vereinigung mit der Moskauer „Kultur" zuteil wurden!

Indessen geht Polen, welches durch den Verlust der Ukraine die eigene Verteidigungskraft verlor, denselben Weg und verliert 1772 seine Selbständigkeit.

Auch die Krimtataren erlahmen, und die Türkei hat immer mehr mit inneren Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Ukraine verliert dadurch die Rückendeckung im Kampf mit Moskau, welche sie in den einstigen Nachbarn hatte. Noch einmal raffte sich der ukrainische Adel zu einem organisierten Handeln auf, und Graf Kapnist fährt im Jahre 1791 nach Berlin, um Waffenhilfe für einen projektierten Aufstand der Ukrainer zu erreichen, doch vertrösteten ihn die offiziellen Kreise auf später.

Die auf eigene Kräfte angewiesene Ukraine, des eigenen Heeres beraubt und durch große, über ganz Ukraine zerstreute Militärgarnisonen im Zaum gehalten, ergibt sich nun ihrem Schicksal. . . .

Kurze Zeit nach der Fahrt des Grafen Kapnist nach Berlin erscheint im Jahre 1796 in Halle als 48. Band der stattlichen, umfangreichen „Allgemeinen Welthistorie, die durch eine Gesellschaft von Gelehrten in Teutschland und England ausgefertiget" wurde, die „Geschichte der Ukraine und der Kosaken", verfaßt von Johann Christian von Engel.

Dieses Werk des deutschen Gelehrten ist das Schwanenlied unserer politischen Selbständigkeit.

Im neunzehnten Jahrhundert aber findet man nicht nur unter den Politikern (wir wollen hier Durchschnittspolitiker im Auge haben), sondern auch unter den deutschen Gelehrten fast keinen Menschen, der, wenn auch nur annähernd, die Wahrheit über unser Volk und unsere Erde weiß. Nur ein politisches Genie, wie es Bismarck war, sah voraus, was für eine Katastrophe für die Entwicklung der europäischen Kultur die räuberische Habgier Moskaus bedeutet. Rußland, nachdem es Hunderte von Völkern verschluckt hatte, suchte trotzdem nach außen hin als nationale und unteilbare Einheit zu erscheinen. Bismarck wußte, daß nur die Wiederaufrichtung des Großfürstentums Kyjiw Schutz für Europa gegen diese Gefahr bilden könne!

Wie soll ich Ihnen die Geschichte der Ukraine im neunzehnten Jahrhundert darstellen?

Die Geschichte ist ja die Darstellung der Entwicklung eines Volkes.

Und das Moskauer politische Polizeisystem ging darauf aus, in unserer Masse j e d e n K e i m einer Entwicklung zu ersticken. Wir stellen aber die Tatsache fest, daß anderthalbhundertjährige andauernde Bestrebungen Moskaus, das ukrainische Volk zu denationalisieren, kläglich mißlungen sind, denn unsere Nation bewahrte voll ihre nationale Individualität. Daß sie aber kulturell nicht derartige Fortschritte machen konnte, wie es die Fähigkeiten der Ukrainer erwarten lassen — das ist das Verdienst der Moskauer Kulturträger!

Selbstverständlich schlief der politische Gedanke unserer Intelligenz n i c h t; von ihrer Arbeit zeugen die langen Reihen von Namen der Ukrainer, welche in Sibirien und in den Kerkern schmachten mußten.

Und vor allem ist hier zu erwähnen das Schicksal der Cyrill-Methodius-Brüderschaft, welche die im Westen vor sich gehende nationale Wiedergeburt der Völker auf den ukrainischen Boden verpflanzte; der Führer dieser Brüderschaft, unser Nationaldichter Taras Schewtchenko, errang sich jetzt durch die vielen guten Übersetzungen seiner Werke auch in Deutschland, ja im ganzen Westen hochgeachteten Namen.

Der politische Fürsprecher unserer nationalen Interessen in den siebziger bis neunziger Jahren war der Universitätsprofessor und bekannte Gelehrte Drahomaniw.

Aber von einem regeren Parteileben können wir in dieser Epoche noch nicht sprechen. Das politische Leben hat doch politische Presse, Vereinsfreiheit und das Recht eines freien Austausches der Gedanken zur Voraussetzung.

Und das ukrainische Volk stand unter dem Drucke einer — sogar in Rußland als Ausnahmsgesetz betrachteten — Verfügung vom Jahre 1876, die folgendes besagt:

„Seine Majestät geruhte zu verfügen:

1. Die Einfuhr von ukrainischen Druckschriften, seien es Bücher oder Broschüren, die im Auslande erscheinen, wird ohne besondere Genehmigung der Hauptzensurbehörde verboten.

2. Das Erscheinen und Drucken von Originalwerken oder Übersetzungen in ukrainischer Sprache wird i m r u s s i s c h e n R e i c h e v e r b o t e n.

3. Es werden verboten alle T h e a t e r v o r s t e l l u n g e n und V o r l e s u n g e n in ukrainischer Sprache, wie auch das Drucken von M u s i k t e x t e n."

Und wenn wir trotz dieser drakonischen Maßregeln im neunzehnten Jahrhundert eine Literatur entwickelt haben, welche unserer politisch-historischen Tradition treu bleibt, so konnte all dies nur durch große Opfer erkauft werden. Das hatte aber zur Folge, daß das zwanzigste Jahrhundert die Ukraine bereits politisch wachgerüttelt auffindet.

Es entstehen politische Parteien, welche unter den breiten Volksmassen Anhänger für ihre politischen Ideale werben; selbstverständlich sind a l l e diese Parteien unterirdisch und revolutionär gesinnt! Denn die Revolution ist ja der Versuch, das herrschende Regime mit allen seinen Organen umzustürzen.

Aber, meine Herren, wollen Sie das russische Regime n i c h t mit dem deutschen Maß messen. Die Zustände in Rußland sind wirklich für eine Kulturnation unhaltbar.

Jeder Ukrainer, welcher die Heilige Schrift in ukrainischer Sprache lesen wollte, mußte das Buch über die Grenze herüberschmuggeln und dabei das E r s c h o s s e n w e r d e n riskieren!

Jeder Ukrainer, welcher Volkslieder und Volksmärchen sammelte und sie im Originaltexte zu veröffentlichen versuchte, wurde als gefährlicher Umstürzler laut § 3 des Gesetzes vom Jahre 1876 (das übrigens bis zum heutigen Tage offiziell nicht außer Kraft gesetzt wurde) s o f o r t zum Gerichte geschleppt.

Und ich fühle mich hier angenehm verpflichtet, im Namen unserer ganzen Nation eben dem Bayernvolke den tiefsten Dank auszudrücken, welches sich durch seine Vertreter seinerzeit gegen jede Auslieferung von politischen Verbrechern an Rußland aussprach. Über diese politische Ohrfeige der russischen Diplomatie erfuhr ich im Gefängnisse, wo ich mich in Untersuchungshaft wegen Teilnahme an einer der Polizei nicht angemeldeten W a h l v e r s a m m l u n g zur zweiten Duma befand. Es wird Sie vielleicht interessieren, zu erfahren, daß ich

wegen dieses Vergehens bis zur Gerichtsverhandlung 33 Monate in Einzelhaft zubringen mußte und später nach Sibirien verbannt wurde.

Die Untersuchungshaft dauerte deshalb so lange, weil keine gesetzmäßigen Schuldbeweise gegen mich gefunden werden konnten. Sie zog sich ferner darum so lange hinaus, weil der Gerichtshof zweimal abgesetzt wurde, da die Richter meiner Verurteilung nicht zustimmen wollten, und erst der dritte Gerichtshof war aus so tüchtigen Richtern zusammengesetzt, daß sie die Ausführungen des Staatsanwaltes als genügend betrachteten, um mich zu verurteilen.

Die staatsanwaltliche Anklage lautete: Ich soll gerade deshalb verurteilt werden, weil der Staatsanwalt keine Tatsachen in der Hand habe dafür, was für ein gefährlicher Mann ich bin und was für gefährliche Pläne ich beabsichtige.

Wenn ich diese Begebenheit erzähle, so tue ich das nicht, um mit meinen Leiden zu prahlen. Mag die Geschichte Sie als etwas ganz Unverständliches und Ungeheuerliches anmuten, aber in Rußland gehören solche Ungeheuerlichkeiten ins Alltagsleben. Nehmen Sie die Statistik der politischen Verbrechen in Rußland in die Hand, und Sie werden sich überzeugen können, daß meine bescheidene Person in der Masse jener Unglücklichen, die allein im Jahre 1909 nach Sibirien verbannt wurden, wo ich auch dabei war, und deren Zahl 100 000 betrug, verschwindet.

Dieses persönliche Erlebnis kann Ihnen, meine Herren, klar zeigen, wie tief begründet Ihr damaliger Standpunkt war bei der Beurteilung der rechtlichen Zustände in Rußland, oder besser, des moskowitischen Hohnes über alle Menschenrechte und Menschenwürde. Denn Rußland ist eine Verkörperung der Barbarei.

Und wenn mir jemand Einseitigkeit oder Haß gegenüber Rußland vorwerfen sollte, indem er mir die kulturellen Errungenschaften Rußlands und so hervorragende Männer wie Tolstoj, Mendeljejef, Tschaikowski und viele andere vorhält, die auf allen Gebieten der Wissenschaft und Kunst Großartiges geleistet haben, so kann ich diesem offen erklären, daß ich, ein Zögling der russischen Kultur, objektiver urteilen kann, als jemand anderer, da ich die Russen nicht von weitem, nicht aus den Büchern und Liedern, sondern aus eigener Erfahrung kenne.

Die Auslese der Kultur, welcher wir in Rußland begegnen, das ist nicht die Kultur Rußlands, sondern jene internationale Kultur, welche überall angepflanzt werden kann, wo sich dazu materielle Vorbedingungen vorfinden; und hat das politische Räuberwesen Moskaus wenig derartige materielle Vorbedingungen gesammelt? Betreibt denn Rußland nicht bis zum heutigen Tage die rücksichtslose Ausbeutungspolitik zugunsten Moskaus an allen ihm unterworfenen Fremdvölkern?

Und deshalb bin ich der Überzeugung, daß das ganze russische Staatssystem und Rußland selbst ein gewaltiger gut organisierter Apparat zum Vernichten, nicht aber zur Förderung der Kultur ist.

Ich erlaube mir hier daran zu erinnern, daß, als unsere fruchtbare Erde dem polnischen Staate gehörte, Polen in jener Zeit einen hohen Grad materieller und kultureller Entwicklung erreichte. Polen wurde aber mit unseren Händen vernichtet, weil es unsere Kultur zu zerstören trachtete.

Dasselbe Schicksal erwartet auch Rußland, welches ebenso durch unsere Schätze groß, reich und mächtig wurde, und welches ebenso brutal wie Polen damals, unsere Kultur heute vernichten will.

In Friedenszeiten konnte Rußland die Ausländer mit seiner vermeintlichen Einheitlichkeit betrügen. Während des Krieges konnte Rußland sich auf die patriotischen Kundgebungen von hundert seiner geknechteten Völker berufen. Nur unser 30 Millionenvolk bewahrt ein vielsagendes Schweigen. Keine einzige Kundgebung für Rußland ward von irgendeiner ukrainischen Organisation dort, hinter der Schützengrabenlinie beschlossen!

Was wir hier erklären, das hören Sie, meine Herren, und das wissen auch unsere Landsleute zuhause.

Aber Sie können mir vielleicht entgegenhalten, daß der Führer der ukrainischen konservativen Partei dem Zaren aus Lausanne ein Begrüßungstelegramm sandte, und daß die konservative Partei sicher die solideste sein soll. Ja, wenn konservative Vertreter der Ukraine jetzt zu der deutschen Regierung kämen, so würde man ihnen sicher mehr Hilfe gewähren, als dem Grafen Kapnist im Jahre 1791.

Meine Herren! Glauben Sie nicht, daß ich einen Witz machen will, denn es ist wirklich reine Wahrheit, wenn ich sage: die Ukraine kann gegenwärtig verschiedene nationale Parteien haben, außer der konservativen! Jede Partei hat doch irgendein politisches Programm. Und so müßte das politische Programm der konservativen Partei eigentlich sein das Konservieren desjenigen Staatsregimes, welches auf Vernichtung von allem Ukrainischen hinarbeitet, also auch der ukrainischen konservativen Partei.

Das ist ein Unsinn, und derartigen Unsinn läßt die Lebensentwicklung einer Nation nicht zu. Deshalb ist eine konservative ukrainische Partei, so wie die Dinge augenblicklich stehen, ein Widerspruch in sich.

Es kann nur vereinzelte Leute geben, die sich einreden, daß eine solche Partei zusammengefügt werden könnte.

Die revolutionären Bestrebungen der ukrainischen Nation in Rußland sind Bestrebungen des Volkes zur Selbsterhaltung, also im Grunde genommen eine ganz friedliche Sache bei jedwedem kulturellen Staatsregime, nur nicht bei dem russischen.

Wenn Sie, meine Herren, das politische Programm des Bundes zur Befreiung der Ukraine durchlesen, auf welches im gegebenen Momente unsere politische Rechte und unsere Linke übereingekommen sind, werden Sie erkennen, daß dort politische Grundsätze aufgestellt sind, auf Grund welcher Deutschland sich seit Jahrzehnten entwickelt.

Und bedenken Sie, meine Herren, was Sie gewinnen, wenn Sie den Nährboden Ihrer Feinde, die Ukraine, ihnen wegnehmen.

Wenn man die militärische Lage mit kritischen Augen durchblickt, so kann man ruhig sagen, es gibt keinen kitzlicheren Punkt für die Entente, als die Ukraine. Wenn die Russen aus der Ukraine vertrieben sind, so haben Sie alles das, was Ihnen jetzt fehlt: Sie beseitigen die Lebensmittelnot, Sie bekommen die Vorherrschaft auf dem Schwarzen Meer und vernichten die Grundlage der wirtschaftlichen und politischen Macht Rußlands.

Über die wirtschaftlichen Vorteile hat schon Baron Exzellenz von Gebsattel gesprochen (siehe Nr. 7 dieser Zeitschrift).

Und wenn Sie Rußland mit dem Schwerte den Frieden diktieren werden und uns die Möglichkeit geben, einen selbständigen Staat aufzurichten, so werden damit die Deutschen sich selbst und der ganzen Kulturwelt ruhige Weiterentwicklung zumindest für ein Jahrhundert sichern.

Es ist eine große Kulturaufgabe, welche nun dem Schwerte Deutschlands zugefallen ist, und die Deutschen können stolz darauf sein, daß eben wir, ein bedrücktes und beraubtes Volk, nicht zu den sich anbietenden Verteidigern der Kultur: Frankreich und England, sondern zu ihnen kommen. Und wir sind dessen sicher, daß die

Deutschen dieses Problem auch lösen werden, weil die Selbständigkeit der Ukraine eine politische Notwendigkeit des jetzigen Entwicklungszustandes geworden ist.

Ihre Entwicklung, und die Entwicklung der westeuropäischen Kultur hängt davon ab, ob es in diesem Kriege gelingen wird, die Gefahr, welche der moskowitische Staat für die Kultur bedeutet, aus der Welt zu schaffen. Und das einzige geeignete Mittel dazu wäre es, uns, den Ukrainern, die Möglichkeit zu geben, in die Reihe der Kulturvölker Europas einzutreten, und dem russischen Ungeheuer auf diese Weise den Boden zu entziehen. Diese Einsicht befiehlt gebieterisch die Schaffung eines selbständigen ukrainischen Staates und erhebt somit das ukrainische Problem zu einer gebieterischen Notwendigkeit des Weltgeschehens.

Mitteilungen.

Die Frage der Referenzen im levantinischen Exportgeschäft. Der deutsche Export nach der Levante hat stets im großen und ganzen zufriedenstellende Ergebnisse geliefert. Das ist überall dort festzustellen gewesen, wo die deutschen Exporteure sich der Vermittelung von angesehenen und kreditwürdigen Agenturfirmen am Konsumplatze bedient haben. Nichtsdestoweniger erfordert die Art des Levanteexportgeschäftes hier und da die Anknüpfung von Verbindungen mit dem levantinischen Großhändler, und zwar direkte. Insoweit es sich hier um Geschäfte handelt, die in Weltartikeln mit besonders angesehenen Firmen in der Levante gemacht werden, ist dagegen nichts einzuwenden, wenngleich allgemein und auch von den Konsulaten der Standpunkt vertreten wird, daß ein jedes Geschäft durch Vermittelung eines Agenten abgeschlossen werden sollte.

In der Levante sowohl wie auch sonst im nahen Osten gibt es Firmen, ebensowohl Agenturfirmen wie Warenfirmen, die sich nicht immer von soliden Grundsätzen in ihrer Geschäftsgebarung leiten lassen. Da die Aufgabe der Referenzen, insbesondere im Levantegeschäft, ein Hauptpunkt ist, von dem der deutsche Exporteur sich wegen Ausführung der Bestellung beeinflussen läßt, so sei es uns gestattet, besonders dieses Fragengebiet heute einer Betrachtung zu unterziehen.

Die Schaffung von Referenzen ist für einen levantinischen Kaufmann, der in Friedenszeiten innerhalb weniger Tage mit seinem Lieferanten im Briefwechsel ist, ein Leichtes. Der levantinische Kaufmann schreibt einer bekannten Fabrik in Deutschland, bestellt eine größere Menge Ware und schickt gleich den Gegenwert für die Rechnung mit. Der Fabrikant hat unter diesen Umständen gewiß keine Veranlassung, die Bestellung abzulehnen, es sei denn, daß er bereits in der Levante vertreten ist und infolgedessen die Verpflichtung hat, vorerst mit seinem Vertreter Kontakt zu suchen. Ist dies aber nicht der Fall, dann liegt durchaus keine Ursache für den Fabrikanten vor, dem Käufer den Bezug der Ware irgendwie zu erschweren. Der levantinische Kaufmann hält sich an sein System, in Zeiträumen von zwei bis drei Monaten, nach wie vor und verschafft sich infolgedessen bei seinen Lieferanten ein gewisses Ansehen und Vertrauen. Nach sechs Monaten beispielsweise kommt er mit dem Vorschlage heraus, man möge die Hälfte der Rechnung durch den beiliegenden Scheck als beglichen erachten und den Rest ihm so senden, daß er beim Empfang der Ware Zahlung leiste. In vielen Fällen wird der deutsche Lieferant, namentlich wenn es sich nicht um große Beträge handelt, auf diesen Wunsch eingehen. Nach Ablauf von weiteren Monaten verlangt dann der Käufer die Bezahlung der gesamten Rechnung beim Empfang der Ware. Und gewöhnlich wird dann dazu geäußert, daß diese Bedingung er — der Besteller — von einer Konkurrenzfirma des Lieferanten eingeräumt erhalte. Der Fabrikant wird, wir wiederholen, wenn es sich nicht um bedeutende Beträge handelt, sich diesen guten Kunden erhalten wollen und wird auf diese neuen Verkaufsbedingungen eingehen. Auf dieser Grundlage wird sich beispielsweise ein Jahr das Geschäft glatt entwickeln. D a n n hat der levantinische Kaufmann eine Referenz an der Hand, die er bei jeder Gelegenheit benützen kann und die nur Gutes über ihn zu sagen weiß. Es wird also der levantinische Bezieher leicht von den ü b r i g e n Lieferanten, die nun der Zahl nach beschränkt oder erweitert werden können, Warenkredit bekommen. Geht nun dieser levantinische Kaufmann darauf aus, einen großen Koup durchzuführen, so richtet er es eben so ein, daß große Warenbestellungen entsprechend verteilt werden, und sobald er die Waren erhalten hat, verduftet er entweder nach Mesopotamien oder irgendwie sonst in Kleinasien in sein Heimatstädtchen und die europäischen Lieferanten haben das Nachsehen. Oder er hat einen Landsmann bei der Hand, dem er sein Geschäft „zediert". Dieser ist natürlich den Lieferanten nichts schuldig, lehnt die Bezahlung ab und der frühere Firmeninhaber kann, wenn ihm daran gelegen ist, im Einverständnis natürlich mit seinem „Nachfolger", eine außergerichtliche Regelung vornehmen, kommt billig zu seinen Waren und kann dann in Gemeinschaft mit seinem Landsmann oder wie er sonst die Sache schiebt, das Geschäft fortsetzen.

Die Vorgänge, die wir hier geschildert haben, sind nicht zu verallgemeinern, aber sie sind typisch für die Handelsweise, die von unsauberen Elementen in der Levante benützt wird, um sich Vorteile zu verschaffen.

Es sieht jeder deutsche Exporteur sofort ein, daß er dieser Gefahr entgeht, wenn er durch Vermittlung von Agenturfirmen arbeitet. Diese Agenten stehen mit ihren Abnehmern in einem täglichen Verkehr und sind über alles, was diesen Kreditnehmer betrifft, so unterrichtet, daß derartige betrügerische Verfahren so ziemlich ausgeschlossen sind. Hat aber der levantinische Kaufmann sich Referenzen in der von uns geschilderten Weise verschafft, dann natürlich ist er bei „direkten" Geschäften Herr der Lage. Deshalb soll das Geschäft in der Levante nur in ganz besonderen Ausnahmefällen und nur für ganz besondere Artikel direkt mit dem Abnehmer gemacht werden. Es m ü s s e n Spezialfälle vorliegen, wo der Agent beiseite geschoben werden k a n n. Sonst aber — und da kann man den betreffenden Konsulaten nur recht geben — ist es jedem deutschen Fabrikanten und Exporteur dringend zu empfehlen, Lieferungen nach der Levante d u r c h V e r t r e t e r abzuschließen. Dann werden diese Geschäfte auch a u f d i e D a u e r zufriedenstellend ausfallen. E u g e n L ö w i n g e r.

Rußland und der deutsche Handelsvertrag. Während Rußland das letzte Aufgebot seiner Reichswehr, schlecht bewaffnet und mangelhaft ernährt, gegen unsere unerschütterlichen Reihen anrennen läßt und seine Menschenopfer von Woche zu Woche riesenhafter werden, dämmert an wirtschaftlich-sachverständiger Stelle die Erkenntnis von der Unentbehrlichkeit Deutschlands herauf. Das Moskauer Gouvernement-Semstwo erklärt nach dem „Utro Rossij" vom 7. April: Es halte es für zweckmäßig und an der Zeit, die vorbereitenden Arbeiten zum Abschluß eines Handelsvertragns mit Deutschland zu beginnen. Unabhängig davon, wie der Krieg enden möge, müsse ein Handelsvertrag mit Deutschland doch abgeschlossen werden, da das gegenseitige Band zwischen Nachbarvölkern im Laufe von Jahrhunderten entstanden sei und nicht plötzlich abgerissen werden könne.

Dieser Vorgang zeigt in drastischer Weise die Abhängigkeit Rußlands vom deutschen Markte. Ein müdes Nachgeben spricht aus dieser Entschließung, die bereits deutlich zwischen den Zeilen erkennen läßt, daß die Fremdvölker nicht mehr unter die russische Knute zurückkehren werden. Dr. F a l k S c h u p p.

Kriegsmuseum des Ostens. Wie zukunftsfreudig sich Ostpreußen aus seinem schweren Unglück wieder zu erheben beginnt, zeigen die Bestrebungen, ein eigenes Kriegsmuseum des Ostens zu begründen, das die Erinnerung an Ostpreußens schwere Zeit festhalten soll. In Königsberg sind es in erster Linie die Universitätskreise zusammen mit der dortigen Altertumsgesellschaft, die am Sitze der Provinzialhauptstadt das Kriegsmuseum errichtet wissen wollen. Eine umfassende Propaganda für dieses aussichtsreiche Projekt hat bereits eingesetzt und es sollen schon Zusagen über bedeutungsvolle Zuwendungen erteilt worden sein. Nun ist aber auch Insterburg auf dem Plan erschienen und versucht, das Kriegsmuseum für sich zu gewinnen. Es macht geltend, daß es am schwersten unter dem Kriege zu leiden hatte und gewissermaßen der Mittelpunkt russischer Verheerungsbarbarei gewesen war. So wandte sich schon vor geraumer Zeit die Insterburger Altertumsgesellschaft an den Kaiser und den Kriegsminister, um die Zusage zu erlangen, daß Insterburg als Sitz des Kriegsmuseums des Ostens bestimmt werde. Das Gesuch wurde aber dahin beschieden, daß vor Beendigung des Krieges keine Entscheidung getroffen werden könne. Nun kommt es wohl darauf an, welche der beiden Städte das größere Material zur Errichtung eines solchen Museums zusammenzubringen vermag. Vielleicht wäre auch eine Zweiteilung der Aufgaben vorzusehen, indem das eine der Museen mehr auf die Sammlung ethnologischer, kriegstechnischer und kunstgewerblicher Gegenstände sich verlegt, während das andere insbesondere sich den graphischen und künstlerischen Darstellungen des Krieges im Osten widmen würde. Beide Aufgaben sind gleich verdienstvoll und bedürfen zu ihrer Durchführung der Heranziehung ganz verschiedener Kreise. Da es bis jetzt noch keine Sammelstelle für die bildnerischen und zeichnerischen Darstellungen des Krieges aus der verbündeten und der feindlichen Presse gibt, so wäre die Übernahme einer derartigen Aufgabe eine hoch anerkennenswerte Leistung. Dr. F a l k S c h u p p.

Rußland und die Unüberwindlichkeit der wirtschaftlichen Kraft Deutschlands. Während das Moskauer Gouvernements-Semstwo allen Ernstes empfiehlt, unverzüglich mit den Vorarbeiten für einen neuen Handelsvertrag mit Deutschland alle Schritte zu tun, regen sich auch sonst, wenn auch mit der gebotenen Vorsicht und Zurückhaltung, in der russischen Presse aller Schattierungen Stimmen, welche die Erkenntnis der Wahrheit vorbereiten.

Selbst in der sonst stets in schärfster Tonart deutschfeindlichen „Nowoje Wremja“ kann der bekannte Schriftsteller Mentschikow mit einer Artikelfolge hervortreten, in welcher er die wirtschaftliche Lage Deutschlands mit der Rußlands vergleicht und dabei in Wendungen bitterbösen Spottes und ingrimmiger Empörung von letzterem spricht. Es ist die Sprache des tief verwundeten Vaterlandsfreundes, den tiefe Besorgnis um die wirtschaftliche Zukunft dieses erfüllt und der nur widerwillig, aber mit unerschütterlichem Respekt vor den Tatsachen der ungeheuren Kriegsleistungen gedenkt, die Deutschland auf allen Gebieten menschlicher Betätigung zu verzeichnen hat. Auch im wildesten Feindesansturm an drei Fronten bedroht oder angegriffen, habe Deutschland die erstaunliche Fähigkeit bewiesen, den Kopf hoch zu behalten.

Mentschikow untersucht ausführlich, wie Rußland den Ausfall an landwirtschaftlicher Anbaufläche ertragen wird, den es durch den Verlust von Polen, Kurland und einem Teil der Ukraine erfahre.

Damit hat der Verfasser eine Frage angeschnitten, die wirklich die ernste Sorge aller weltpolitisch und nationalökonomisch geschulten Köpfe Rußlands erfüllt und vielleicht für die Beendigung des Krieges bald von höchster Bedeutung sein wird. Das um so mehr, als Mentschikow ohne weiteres zugeben muß, daß Deutschland und die Donaumonarchie nun schon den zweiten Kriegswinter, ohne tiefere Schäden zu erleiden, glücklich überstanden haben. Damit sind englische Aushungerungspläne, die auch Frankreichs stille Hoffnung im letzten Winter waren, zerstoben; die warme Frühlingssonne, die allerorten auf wohlbestelltem Boden neues Wachstum ersprießen läßt, hat nun auch den letzten Rest dieser Hoffnung zerflattern lassen.

Mentschikoffs Absicht ist es, wenn auch zwischen den Zeilen, für einen baldigen Frieden einzutreten unter Preisgabe der verlorenen Gebiete, aber in der sicheren Erwartung, weiteren Verlusten vorzubeugen und insbesondere den Rest des Baltenlandes und die unersetzlich wichtige Ukraine zu retten.

Dr. Falk Schupp.

Die deutschen Bauernberaubungen im russischen Reichsrat. Am 2. April ds. Js. fand nach den Berichten der „Nowoje Wremja“ im Reichsratsgebäude die erste Sitzung der neugebildeten Agrargruppe des Reichsrates statt, die sich vorwiegend aus Mitgliedern des Zentrums und der Rechten zusammensetzt. Die hinter verschlossenen Türen stattgehabte Sitzung beschäftigte sich mit der Frage der deutschen Bauernaustreibungen, und kam im allgemeinen zu der Ansicht, daß diese nicht in der seither angewendeten brutalen Manier durchgeführt werden könnten. In der gleichzeitig stattfindenden Fraktionssitzung der Rechten wurde das gleiche Thema behandelt. Nach Schluß der Fraktionssitzung begab sich der Fraktionsvorsitzende, der von seiner galizischen Tätigkeit berüchtigte Graf A. Brobinski, zu den Agrariern und erklärte, daß die Fraktion in der Hauptsache über Punkt 7 der öffentlichen Interpellation berate, der von der Auflösung des deutschen Grundbesitzes handele. Die Agrargruppe erklärte dem Grafen, daß sie zwar keine grundsätzlichen Gegner der Zwangsenteignung seien, daß sie vielmehr nur aus Nützlichkeitsgründen gegen das schroffe System der Ausführung des Gesetzes im gegenwärtigen Augenblick Stellung nehme. Wer mit den Vorgängen im russischen Scheinparlamentarismus nur ungefähr Bescheid weiß, erkennt aus diesen verschleiernden Rückzugsmanövern bereits das erwachende Gewissen der russischen politischen Machthaber.

F. Sch.

Rußland und der an Frankreich verpfändete Weizenvorrat. Aus Rostow am Don meldet die „Torgowo-Promyschlennaja-Gaseta“, daß am dortigen Getreidemarkt nur noch der Frankreich verpfändete Weizen auf Anordnung des Fiskus verkauft wird. Alle dortigen Mühlen verarbeiten gegenwärtig nur solchen, einem Pfandbruch entstammenden Weizen. Da alle anderwärtigen Zufuhren fehlen, ist dieses Weizenmaterial das einzige, welches der Verarbeitung zur Verfügung steht. Aber auch dieser „französische Weizen“ ist bald völlig verbraucht, da der gesamte noch vorhandene, aber zurückbehaltene Vorrat nicht viel mehr als 4 Millionen Pud beträgt. So kann Rußland in etwa Monatsfrist das eigentümliche Schauspiel erleben, daß in seinem Hauptgetreidestapelplatz des Südens Lebensmittelmangel herrscht.

F. Sch.

Vereinsnachrichten.

Die Deutsch-Bulgarische Gesellschaft veranstaltete am 28. April im Sitzungssaal des Abgeordnetenhauses einen Vortragsabend, zu dem sich ein ungewöhnlich zahlreiches Publikum eingefunden hatte. Der Professor an der Sofianer Militärschule, Oberleutnant der Reserve Panoff, der am denkwürdigen Sturm der Vardarbrücke teilgenommen und dabei verwundet wurde, hielt einen Vortrag über „Die moralische Kraft der bulgarischen Armee“. Er schilderte das Entstehen der jungen Armee vor 40 Jahren, die Schwierigkeiten, die sie zu überwinden hatte und die ihr von russischer Seite in den Weg gewälzt wurden, die sie aber siegreich überstand kraft der tiefen vaterländischen Begeisterung, die alle Bulgaren erfülle. Als Bauer, der dem kärglichsten Boden Erträgnisse abzuringen verstehe, sei der Bulgare einfach in der Lebenshaltung und bescheiden in Bedürfnissen und Genüssen, was ihm als Soldat in den Wechselfällen des Krieges so überaus zustatten komme. Der ugro-finnische Rasseneinschlag, der den Bulgaren vor einer manchmal unberechenbaren Überschwenglichkeit anderer slawischer Völker bewahre und ihm jene eisige Kaltblütigkeit verleihe, die sich im dichten Kugelregen so bewährte, sei eine besonders hervorstechende Merkwürdigkeit. Wie beim deutschen Soldaten herrsche beim bulgarischen strenge Manneszucht, ein Umstand, der auf die Bulgaren, als sie sich auf Serbiens blutgetränktem Boden den Deutschen begegneten und sie näher kennen lernten, besonders tiefen Eindruck gemacht habe.

Mit besonderem Nachdruck wies Panoff darauf hin, daß es erforderlich sei, das wechselseitige Verständnis beider Völker noch mehr zu fördern und auszubauen. Der Deutsche müsse noch vieles verstehen lernen, was ihm am Bulgaren, der jahrhundertelang in einem anderen Kulturkreis gelebt, neu und eigenartig sei, und umgekehrt sei Bulgariens ganzes Streben darauf gerichtet, sich Mitteleuropa im Geist, Kultur und praktischen Errungenschaften mehr und mehr zu nähern. Dann werde der Bulgare das tiefe Mißtrauen, das ihn herkömmlich gegen alle Fremde erfülle, ablegen und mit Herz und Hand immer ein treuer Freund der Deutschen sein, eine Freundschaft, in die er auch die Völker der großen Donaumonarchie einschließe.

Reicher Beifall lohnte den vorzüglichen Vortrag. Es folgten Vorführungen der Messter- und Tascha-Filmfabriken mit Aufnahmen aus dem bulgarischen Volksleben und dem Tun und Treiben im Felde. Der Präsident Herzog Ernst Günther von Schleswig-Holstein verband mit seinen Dankesworten die Mitteilung, daß die Gesellschaftsleitung Huldigungsdepeschen an den Kaiser und den König von Bulgarien gesandt habe und ließ seine Worte in ein begeistert aufgenommenes Hoch auf die verbündeten Monarchen ausklingen.

Im Anschluß an die wissenschaftliche Tagung fand ein Abendessen im Kaiserhof statt, bei dem Herzog Ernst Günther in einem Trinkspruch der leitenden Gesichtspunkte gedachte, welche für die Begründung der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft maßgebend gewesen sei, und ebenfalls auf die verbündeten Monarchen anstoßen ließ.

Der erste stellvertretende Vorsitzende Graf Schweinitz, dessen hervorragender Organisationsbegabung das rasche Erblühen der Gesellschaft vornehmlich zu verdanken ist, sprach allen Mitarbeitern und dem Vortragenden für die so überaus wertvollen Leistungen wärmsten Dank aus. Prof. Panoff dankte dem Herzog für seine wohlwollende Förderung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschen und Bulgaren, die in der Gesellschaft einen festen Kristallisationspunkt gefunden habe.

Univ.-Prof. Dr. Miletitsch, der Präsident der bulgarischen Akademie der Wissenschaften, wies in bewundernden Worten auf die unerschöpfliche Organisationskraft des deutschen Volkes hin, das mitten im Weltkrieg es verstehe, eine kulturell-wissenschaftliche Veranstaltung von dieser Bedeutung erstehen zu lassen. Die feste Siegeszuversicht der Deutschen werde in Bulgarien von allen geteilt.

Dem Grafen Schweinitz und dem Abgeordneten Dr. Stresemann, den beiden stellvertretenden Vorsitzenden, zollte der Herzog sodann noch besonderen Dank für die ausgezeichnete Werbearbeit, die sie für die Ziele und Zwecke der Gesellschaft geleistet habe, und begrüßte die Vertreter der Staatsregierung, insbesondere den Minister des Innern Exzellenz von Loebell. Mit einem Ausblick auf die nun einsetzende gemeinsame Kulturarbeit beschloß Dr. Stresemann die in allen Teilen wohlgelungene Veranstaltung.

K.

Der Verband deutscher Förderer der ukrainischen Freiheitsbestrebungen veranstaltete am Mittwoch, den 26. April, zusammen mit den vaterländischen Vereinen Karlsruhes einen Vortragsabend in der badischen Residenzstadt. Redner war Herr Dr. Falk Schupp, ein gründlicher Kenner der gesamten völkischen Verhältnisse im östlichen Europa, der über die Ukraine als Deutschlands Brücke zum Morgenland sprach. Geschichtlich, ethnographisch, politisch und volkswirtschaftlich gab er ein fesselndes Bild dieses fruchtbaren Landes und zeigte, welch großes Interesse Deutschland daran hat, daß sich die Forderungen der Ukrainer nach politischer Unabhängigkeit verwirklichen.

Auch diese von den führenden Persönlichkeiten des Landes und der Stadt besuchte Versammlung, um deren Zustandekommen Herr Geh. Oberregierungsrat Dr. Groos sich besonders verdient gemacht hat, legt Zeugnis für das wachsende Verständnis ab, das die ukrainische Bewegung auch im deutschen Südwesten, in Hörweite des Kanonendonners der Westfront findet.

K. Leuchs.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Falk Heinr. Schupp in Berlin. Verlag von J. F. Lehmann in München. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Gerhard Reuter in München-Obermenzing. Druck von Kastner & Callwey, kgl. Hofbuchdruckerei in München.